



## **Wenn Frauen gewalttätig werden: Fakten contra Mythen**

Ausübung häuslicher Gewalt  
ist nicht auf Männer beschränkt

Vierter Gewaltbericht  
der Kantonalen Fachkommission  
für Gleichstellungsfragen

Von Eva Wyss

Ce rapport existe également en français. On peut le commander auprès du Bureau de l'égalité entre la femme et l'homme, Postgasse 68, 3000 Berne 8, téléphone 031 633 75 77, télécopie 031 633 75 89, e-mail [info.fgs@sta.be.ch](mailto:info.fgs@sta.be.ch)

## **Wenn Frauen gewalttätig werden: Fakten contra Mythen**

Ausübung häuslicher Gewalt  
ist nicht auf Männer beschränkt

### **Autorin**

Eva Wyss, Dr. oec. †

### **Herausgeberin**

Kantonale Fachkommission für Gleichstellungsfragen  
c/o Kantonale Fachstelle für die Gleichstellung von Frauen und Männern  
Postgasse 68, 3000 Bern 8  
Telefon 031 633 75 77  
Telefax 031 633 75 89  
E-Mail [info.fgs@sta.be.ch](mailto:info.fgs@sta.be.ch)

### **Vertrieb**

Kantonale Fachstelle für die Gleichstellung von Frauen und Männern  
Postgasse 68, 3000 Bern 8  
Telefon 031 633 75 77  
Telefax 031 633 75 89  
E-Mail [info.fgs@sta.be.ch](mailto:info.fgs@sta.be.ch)

### **Layout**

Brigitte Waber, Staatskanzlei

### **Auflage**

1000 d; 300 f



## **Wenn Frauen gewalttätig werden: Fakten contra Mythen**

Ausübung häuslicher Gewalt  
ist nicht auf Männer beschränkt

Vierter Gewaltbericht  
der Kantonalen Fachkommission  
für Gleichstellungsfragen

Von Eva Wyss



---

# Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort</b>	5
<b>Zusammenfassung</b>	7
<b>Einleitung</b>	9
Ausgangslage und Auftrag	9
Zielsetzung der Studie	9
Zielgruppen	9
<b>1. Wissensstand über häusliche Gewalt</b>	11
1.1. Historische Entwicklung der Debatte über Gewalt in der Familie	11
1.2. Der Begriff der häuslichen Gewalt	11
1.3. Typen von Gewaltbeziehungen	12
1.4. Statistiken zur häuslichen Gewalt	12
1.5. Forschungsstand: Überblick	13
<b>2. Gewalt gegen Männer</b>	15
2.1. Mann als Opfer	15
2.2. Frau als Täterin	16
2.3. Empirische Forschung	17
2.4. Gewalt und Geschlechtsunterschiede	19
2.5. Folgerungen	20
<b>3. Gewalt von Frauen gegen Kinder</b>	23
3.1. Physische Gewalt	23
3.2. Sexuelle Gewalt	23
3.3. Psychische Gewalt	24
3.4. Folgerungen	24
<b>4. Präventive Massnahmen</b>	25
4.1. Primärprävention	25
4.2. Sekundärprävention	25
4.3. Tertiärprävention	26
<b>5. Forderungen der Kantonalen Fachkommission für Gleichstellungsfragen</b>	27
<b>Literatur</b>	29



## Vorwort

Gewalt ist zu einem in Medien und Gesellschaft verstärkt diskutierten Thema geworden. Einige Exzesse, so die Ermordung von Angehörigen durch ihre Familienväter oder die Gewaltausbrüche Jugendlicher, haben uns in besonderem Masse erschreckt und aufgerüttelt.

Wir versuchen uns klar zu werden, wo die Gründe für die Gewaltanwendung liegen. Weshalb hat die Bereitschaft zu Gewaltanwendung zugenommen? Wie kann unsere Gesellschaft vorbeugend wirken? Leider wird heute, im Unterschied zu früher, kaum jemals reflektiert, wie durch die ständige Präsenz vor allem in den Bildmedien Gewaltanwendung eine alltägliche Normalität bekommt und eine solche Berichterstattung teilweise sogar zur Nachahmung aufreizt. Hier wäre genaueres Hinschauen dringend nötig.

In früheren Publikationen hat sich die Kantonale Fachkommission für Gleichstellungsfragen mit dem Thema der (häuslichen) Gewalt an Frauen beschäftigt, insbesondere auch mit der speziellen Situation von Migrantinnen, die unter gewalttätigen Ehemännern leiden.

Im vorliegenden Bericht hat die Fachkommission noch in einem andern, sehr tabuisierten Bereich genauer hingeschaut, dort nämlich, wo Frauen in Partnerschaft und Familie die Gewaltausübenden sind. Es war für die Kommission ein schwieriger, aber sehr bewusst gefällter Entscheid, nun auch das heikle Thema der durch Frauen ausgeübten Gewalt aufzugreifen.

Die Fachkommission möchte mit dem Aufarbeiten der – allerdings erst spärlich vorhandenen – Fakten der Mythenbildung und dem unqualifizierten gegeneinander Ausspielen von männlicher und weiblicher Gewalt entgegenzutreten. Die Kommission ist überzeugt, dass es zur Emanzipation von Frauen und Männern gehört, von beiden Seiten her in den Spiegel zu schauen und nicht an Stereotypen festzukleben. Es gibt Frauen, die Gewalt ausüben, und Männer, die in der Rolle des Opfers sind. Unangenehme Seiten auch beim eigenen Geschlecht wahrzunehmen, führt zu besserer Erkenntnis und zu neuer Stärke – bei Frauen und bei Männern.

Die Fachkommission dankt der Autorin dieses Berichts, Dr. oec. Eva Wyss, Diplom-Kriminologin und Publizistin, für ihre äusserst kompetente und engagierte Arbeit.

Mit Bestürzung musste die Fachkommission kurz nach Abschluss des Berichts vom unerwartet plötzlichen Tod der Autorin Kenntnis nehmen. Dieser Bericht war ihre letzte Arbeit; wir fassen ihn als Vermächtnis auf.

Im Weiteren richtet sich der Dank an Nicolas Broccard, Barbara Guggisberg Ciabuschi und Ursula Wyssmann, die als Arbeitsgruppe Gewalt der Fachkommission die Erstellung dieses Berichts begleitet haben.

Der Bericht «Wenn Frauen gewalttätig werden: Fakten contra Mythen. Ausübung häuslicher Gewalt ist nicht auf Männer beschränkt» kann und will keine umfassende und abschliessende Studie sein. Aber er will dazu anregen, genauer und vor allem unvoreingenommen hinzuschauen.

Kantonale Fachkommission für Gleichstellungsfragen  
Die Präsidentin: Dori Schaer-Born





## Zusammenfassung

Gewalt von Frauen gegen Männer wurde bis vor kurzer Zeit kaum zur Kenntnis genommen, weder von den Sozialwissenschaften noch von der Öffentlichkeit. Die Zahlen in den Statistiken waren so gering, dass sich niemand dafür interessierte. Erst als Studien aus den USA auch in Europa rezipiert wurden, entstand ein heftiger Disput über das Ausmass weiblicher Gewalttätigkeit.

Die US-amerikanischen Studien hatten festgestellt, dass Frauen in der Familie genauso viel Gewalt ausüben wie Männer. Die neu entwickelte «Conflict tactics scale»-Methode, mit der die Studien durchgeführt wurden, musste sich in der Folge heftige Kritik gefallen lassen: Sie frage nur isoliert nach einzelnen Gewalthandlungen, beziehe aber den Zusammenhang der Gewalthandlung nicht ein, also die Dynamik, die Motive, das subjektive Erleben und die Folgen von Gewalt. Das führe zu falschen Ergebnissen, sagen die KritikerInnen. Sie fordern genauere Forschungsmethoden, insbesondere zusätzlich zu den quantitativen Forschungen auch qualitative Befragungen, die erst ein realistisches Bild des Gewaltgeschehens abgeben könnten.

Über das tatsächliche Ausmass und die Schwere von Gewalt von Frauen gegen Männer ist noch wenig bekannt. Die Forschenden sind sich jedoch einig, dass die Gewalt von Männern gegen Frauen schwerer wiegt als umgekehrt. Ein Indiz sind die Verletzungen. Frauen weisen mehr und schwerere Verletzungen auf als Männer.

Die bisherigen Forschungen basierten praktisch ausnahmslos auf den Rollenbildern: Mann als Täter und Frau als Opfer. Deshalb fragten Forschende auch nicht nach Männern als Opfer und Frauen als Täterinnen. Man nahm diese Möglichkeiten nicht zur Kenntnis, weil beide den tradierten Rollenbildern widersprechen. Frauen als Täterinnen stimmen nicht überein mit dem Verständnis von Weiblichkeit, Männer als Opfer passen nicht zum Bild von Männlichkeit.

Entsprechend fällt es Männern schwer, sich als Opfer wahrzunehmen und zu verstehen. Sie verschweigen ihr Opfersein. Auch in zahlreichen anderen Lebensbereichen ist männliches Opfersein kein Thema: in der Jugend, in der Schule, im Sportverein, im Militär, am Arbeitsplatz usw. Männer haben keinen Raum, um über ihre Opfererfahrungen zu sprechen, und sind dazu meist auch nicht in der Lage. Weil Männer sich nicht klar als Opfer fühlen, ist es ihnen auch nicht möglich, Konsequenzen zu ziehen und ihre Situation zu verändern.

Die Frau als Täterin bei Gewalt gegen Kinder wird ebenfalls kaum thematisiert. In vielen Studien ist allgemein von den Eltern die Rede, die Gewalt ausüben. In neueren Untersuchungen hat man jedoch herausgefunden, dass Väter und Mütter unabhängig von der Schwere der Gewalt etwa zu gleichen Teilen Gewalt gegen Kinder ausüben. Das Tabu im Tabu ist sexuelle Gewalt von Frauen gegen Kinder. Das Ausmass ist weit weniger gross als die sexuelle Gewalt von Männern gegen Kinder. Sie ist jedoch nicht zu vernachlässigen. Motive für Gewalt von Frauen gegen Kinder sind vergleichbar mit denen von Männern: Ausübung von Macht und Kontrolle. Bei sexueller Gewalt können auch unbefriedigte sexuelle Bedürfnisse zugrunde liegen.

Wirksame Hilfe für männliche Opfer von Gewalt erfordert, dass sich Männer zunächst mit ihrem Opfersein auseinandersetzen, und dass sie dabei professionelle Hilfe erhalten. Sie brauchen auch Unterstützung durch spezialisierte Fachleute, wenn es darum geht, sie vor weiterer Gewalt zu schützen. Diese Fachleute sollten von Weiterbildungsangeboten Gebrauch machen können.

Für den Kanton Bern wäre es sinnvoll, ein Inventar spezialisierter Angebote zusammenzustellen, nach Lücken zu suchen und dann die Angebote zu verbessern und auszubauen.



## Einleitung

### Ausgangslage und Auftrag

Gewalt in der Familie und im sozialen Nahraum ist in den vergangenen 15 bis 20 Jahren zu einem öffentlich diskutierten Thema geworden. Dem Tabuthema «Gewalt gegen Frauen und Kinder in der Familie» wurde der Schleier des Privaten entzogen. Insbesondere Frauenorganisationen forderten, dass häusliche Gewalt nicht weiterhin als Privatsache betrachtet werden dürfe, sondern dass sich das öffentliche Interesse darauf zu richten habe.

Öffentlichkeit, Politik und Behörden nahmen mit der Zeit diese Forderungen auf. Innerhalb der letzten Jahre entstanden Beratungs- und Hilfseinrichtungen für Opfer von Gewalt und für Gewaltausübende. Die Formulierungen sind meistens geschlechtsneutral gehalten, gemeint sind aber in erster Linie Frauen als Opfer und Männer als Täter. Die öffentliche Hand trägt vielerorts einen Teil der Kosten. Im Kanton Bern ist das «Berner Interventionsprojekt gegen häusliche Gewalt – bip» zu nennen. Es handelt sich um eine Koordinations- und Informationsstelle. Weiter wurden und werden Gesetze geändert, mit dem Ziel, häusliche Gewalt gesellschaftlich zu ächten, Gewaltbetroffene zu schützen und die Gewaltausübenden zur Rechenschaft zu ziehen. Der Kanton Bern hat, ähnlich wie andere Kantone, sein Polizeigesetz so geändert, dass die Polizei neu die Möglichkeit hat, Gewaltausübende aus dem gemeinsamen Haushalt wegzuweisen. Das revidierte Gesetz trat am 1. Juni 2005 in Kraft.

Seit wenigen Jahren wird in der Diskussion ein neues Tabuthema aufgegriffen, die Gewalt von Frauen in der Partnerschaft. Aus den USA erreichten uns Zahlen, wonach Frauen genauso oft Gewalt gegen ihre Männer anwenden sollen wie Männer gegen ihre Partnerinnen. In der bisherigen Debatte standen die Frauen als Opfer von häuslicher Gewalt durch ihre Partner im Vordergrund. Aufgrund verschiedener, auch internationaler Statistiken konnte man annehmen, dass diese Geschlechterkonstellation in rund 95 Prozent der Fälle zutrifft. Dass auch Frauen Gewalt ausüben, darüber wurde in der Öffentlichkeit bisher höchstens gewitzelt. Wir kennen die Frau mit Wallholz, die hinter der Tür auf ihren Mann wartet, wenn er zu spät nach Hause kommt. Solche Männer werden vom Volksmund als Pantoffelhelden bezeichnet. Dass es männliche Gewaltopfer gibt, darüber will niemand reden.

Die Forschungen in den USA haben in der Sozialforschung eine neue Auseinandersetzung ausgelöst. Es geht nicht nur um die methodische Frage, ob diese Daten korrekt erhoben worden und damit auch aussagekräftig sind. Die neuen Zahlen haben auch Debatten über Geschlechterrollen und über die geschlechtsspezifische Zuweisung von Täter- und Opferrollen ausgelöst. Der Mann als Opfer ist eine Vorstellung, die nicht in ein gängiges Männerbild passt. Die Frage der Bedeutung von Machtausübung im Zusammenhang mit Gewaltanwendung stellt sich neu. Engagierte Frauen fragen, ob dieses Nicht-zur-Kennntnis-nehmen-wollen der Gewalt durch Frauen die Ungleichheit der Geschlechter zementiert.

Die Debatte um das Ausmass von Gewalt von Frauen gegen Männer hat auch den Geschlechterkampf neu angefasst. Die Gewalttätigkeit von Frauen wird gegen jene der Männer ausgespielt. Bereits werden Forderungen laut, die Massnahmen zugunsten von weiblichen Opfern zu kürzen und dafür die Männer besser zu bedienen. Das kann jedoch nicht das Ziel der Beschäftigung mit gewalttätigen Frauen sein. Es geht vielmehr darum, das Phänomen zur Kenntnis zu nehmen, dessen Ausmass sorgfältig abzuklären und es in seinen sozialen Zusammenhängen zu beschreiben. Dazu gehört auch, dass Männer sich in die Lage versetzen, sich in der als unmännlich geltenden Rolle des Opfers wahrzunehmen und ihre Opferperspektive zu artikulieren. Dann wird sinnvolle Hilfe möglich.

Der vorliegende Bericht befasst sich mit häuslicher Gewalt von Frauen gegen ihre Partner und gegen Kinder, sowie mit dem Mann als Opfer. Nicht Gegenstand der Studie ist Gewalt von Frauen gegen ältere Menschen.

### Zielsetzung der Studie

Die Kantonale Fachkommission für Gleichstellungsfragen möchte mit ihrem vierten Gewaltbericht der Mythenentwicklung über Frauen als Gewaltausübende im sozialen Nahraum das vorhandene Faktenwissen gegenüberstellen. Das vorliegende Projekt arbeitet den kriminologischen Wissensstand betreffend Gewalt von Frauen im häuslichen Kontext auf. Es geht vorwiegend um Gewalt gegen Männer und gegen Kinder. Die Erhebung basiert auf systematischen Literaturrecherchen, auf vorhandenen wissenschaftlichen Studien und Analysen und auf empirischen Daten. Aufgrund der Ergebnisse der Studie können Vorschläge für erste Massnahmen abgeleitet werden.

Nach der Einleitung skizziert das erste Kapitel den aktuellen Wissensstand über häusliche Gewalt. Es listet im Überblick die verschiedenen Diskussionspunkte auf. Das zweite Kapitel, der Kern der Studie, beschreibt die Problematik der Gewalt gegen Männer und den für Männer ungewohnten Opferstatus. Der Schwerpunkt liegt auf der Gewalt von Frauen gegen Männer. Frauen üben auch Gewalt gegen Kinder aus, auch sexuelle Gewalt. Hier handelt es sich um ein Tabu im Tabu. Im dritten Kapitel folgen Fakten und Anmerkungen zu dieser Problematik. Zum Abschluss nennt die Studie mögliche präventive Massnahmen.

### Zielgruppen

Der Bericht richtet sich in erster Linie an den Regierungsrat des Kantons Bern und an den Grossen Rat. AnsprechpartnerInnen sind auch verwaltungsinterne und -externe Fachstellen im Kanton Bern, die sich mit häuslicher Gewalt befassen. Und schliesslich gehören auch die Medien als Multiplikatoren zum Zielpublikum.



# 1. Wissensstand über häusliche Gewalt

## 1.1. Historische Entwicklung der Debatte über Gewalt in der Familie

Die neue feministische Bewegung hat bereits Ende der 60er Jahre auf das Problem der Gewalt gegen Frauen und gegen Kinder innerhalb der Familie hingewiesen. Frauenbewegung und die neu entstandenen ersten Frauenhäuser prangerten die geschlechtsspezifische Ungleichheit an, die sich auch in Form von Gewalt gegen Frauen äusserte. Gewalt gegen Frauen galt als Symptom der nicht eingelösten Gleichberechtigung der Geschlechter (Lamnek et al. 2004: 23). Die Sozialwissenschaften, insbesondere im deutschsprachigen Raum, kümmerten sich jedoch wenig um dieses gesellschaftliche Problem. In der kriminologischen Forschung war die Gewalt innerhalb der Familie bis vor wenigen Jahren ein blinder Fleck (Wetzels et al. 1995a: 120).

Erst ab den 1990er Jahren wurden auch im deutschsprachigen Raum quantitative Forschungen durchgeführt. Die Tabuisierung der Gewalt in der Familie wurde damit aufgebrochen. Die Forschungen förderten erschreckende Zahlen zu Tage: Die Familie soll gemäss den Resultaten der Opferbefragungen bezüglich Gewalterfahrungen der gefährlichste Ort sein (ebd. :120).

Parallel zu den Initiativen zum Schutz von Frauen vor häuslicher Gewalt entwickelte sich die Kinderschutzbewegung. Sie wurde von den gleichen Gruppierungen getragen. Zwar gab es bereits Ende des 19. Jahrhunderts eine Bewegung gegen grobe Misshandlungen von Kindern. Aber erst in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts wurde innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder wieder zum Thema. Etwas später kam das Tabuthema der sexuellen Gewalt und Ausbeutung von Kindern ans Tageslicht.

Im Vordergrund der öffentlichen Debatte steht heute die sexuelle Gewalt gegen Kinder. Körperliche Züchtigung, sofern sie nicht sehr gravierende Ausmasse annimmt, scheint weniger Aufmerksamkeit zu erregen (EBG 2004a, Faktenblatt 2: 2f.).

Ganz langsam dringt ein neuer Aspekt häuslicher Gewalt an die Öffentlichkeit: Die Gewalt von Frauen gegen Männer. Sie ist in Europa noch ein vernachlässigtes Thema in der Forschung, obwohl die erste Untersuchung dazu 1975 in den USA durchgeführt wurde (u.a. Gutjahr 2001: 37ff.). Diese Studie rief heftige Kontroversen hervor. Ihr methodischer Wert wurde angezweifelt, denn die Quintessenz war, dass Gewalt gegen Männer genauso oft ausgeübt werde wie Gewalt gegen Frauen (u.a. Gemünden 1996: 11f.). Diese Aussage stimmte nicht mit den bisherigen Wahrnehmungen und Erfahrungen überein.

Zahlreiche Forschende konnten mit eigenen Arbeiten belegen, dass die von den US-amerikanischen Studien gemachten Aussagen so nicht haltbar waren. Sie zeigten auch, dass die Problematik der Gewalt im Geschlechterverhältnis viel komplexer ist.

## 1.2. Der Begriff der häuslichen Gewalt

Weder im deutschsprachigen noch im englischsprachigen Raum konnten sich PraktikerInnen und Forschende auf eine klare Umschreibung häuslicher Gewalt bzw. «domestic violence» verständigen (Seith 2003: 24). Die Definitionen sind zum Teil weit, zum Teil eng gefasst. Die einen beziehen sich ausschliesslich auf Gewalt im Geschlechterverhältnis, d.h. auf Gewalt zwischen IntimpartnerInnen in bestehenden oder aufgelösten Lebensgemeinschaften. Die anderen beziehen auch Gewalt gegen andere Mitglieder einer Lebensgemeinschaft ein. Allen Definitionen ist gemeinsam, dass sie in Bezug auf Gewaltanwendung geschlechtsneutral formuliert sind.

Hier als Beispiel für eine enge Definition jene der Koordinationsstelle des Berliner Interventionsprojekts gegen häusliche Gewalt. Diese Definition bezieht sich in erster Linie auf IntimpartnerInnen:

«Der Begriff häusliche Gewalt umfasst die Formen der physischen, sexuellen, psychischen, sozialen und emotionalen Gewalt, die zwischen erwachsenen Menschen stattfindet, die in nahen Beziehungen zueinander stehen oder gestanden haben. Das sind in erster Linie Erwachsene in ehelichen und nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften aber auch in anderen Verwandtschaftsbeziehungen.» (zit. nach Kavemann 2002).

Andere Definitionen fassen häusliche Gewalt weiter, indem sie auch Gewalt gegen Kinder, gegen alte Menschen, zwischen Geschwistern oder Gewalt von Kindern gegen ihre Eltern einbeziehen. Das Berner Interventionsprojekt gegen häusliche Gewalt (bip) hat eine solche weite Definition kurz gefasst:

«Häusliche Gewalt liegt vor, wenn Personen innerhalb einer bestehenden oder aufgelösten familiären, ehelichen oder eheähnlichen Beziehung physische, psychische oder sexuelle Gewalt ausüben oder androhen» (Schwander 2003).

Die Interventionsstelle gegen häusliche Gewalt des Kantons Basel-Stadt benützt ebenfalls eine weit gefasste Definition. Sie spricht zusätzlich den Machtaspekt ausdrücklicher an:

«Häusliche Gewalt umfasst jede Verletzung der körperlichen oder seelischen Integrität einer Person, die unter Ausnutzung eines Machtverhältnisses durch die strukturell stärkere Person zugefügt wird» (Büchler 1998).

Ebenfalls breit ist der Gewaltbegriff im Dritten Gewaltbericht der Kantonalen Fachkommission für Gleichstellungsfragen des Kantons Bern. In dieser Definition fehlt allerdings der Hinweis auf sexuelle Gewalt und auf die Machtverhältnisse in einer Beziehung:

Häusliche Gewalt umfasst «jede Beeinträchtigung der persönlichen Integrität einer Person auf

- physischer Ebene (Körperverletzung, Tätlichkeiten wie Ohrfeigen, Stossen, Packen, Schütteln, Gelenke verdrehen etc.)

- psychischer Ebene (Beschimpfungen, Erniedrigungen, Drohungen, Belästigungen)
- sexueller Ebene (Vergewaltigung, Nötigung, Belästigung)
- ökonomischer Ebene (totale Kontrolle der finanziellen Ressourcen und Vorenthalten lebensnotwendiger Mittel)» (Gutjahr 2001: 49).

Diese Beispiele illustrieren das unterschiedliche Verständnis von häuslicher Gewalt. Das hat auch für die Erhebung von Zahlen zur häuslichen Gewalt Folgen, denn «je umfassender die Art der Beziehung und die Formen von Gewalt definiert werden, desto grösser wird das erfasste Ausmass der Gewalt sein» (Seith 2003: 24). Diese Feststellung ist nicht unwesentlich im Streit um die Zahlen bezüglich Gewaltanwendung durch Frauen.

Die vorliegende Arbeit richtet ihren Fokus auf die Gewaltanwendung von Frauen gegenüber ihren Intimpartnern und gegenüber Kindern. Somit ist der Gewaltbegriff eher weit gefasst. Ein wichtiger Aspekt werden auch die Machtverhältnisse sein, die nur in einer der genannten Definition explizit erwähnt sind. Der Machtaspekt findet sich jedoch in allen Definitionen implizit. Da in der gesichteten Literatur kaum Daten und Analysen von Gewalt zwischen gleichgeschlechtlichen Partnern vorlagen, wird dieses Thema nicht speziell behandelt.

### 1.3. Typen von Gewaltbeziehungen

Die Forschung hat verschiedene Typen von Beziehungskonflikten herauskristallisiert. Bei gewalttätigen Konflikten kann man unterscheiden zwischen Gewalthandlungen, die situativen Charakter aufweisen, und systematischem Gewalt- und Kontrollverhalten eines der beiden PartnerInnen (Gloor/Meier 2003: 535f.).

Bei Handlungen mit situativem oder spontanem Charakter kann eine Auseinandersetzung in Gewalt enden, manchmal auch in schwerer Gewalt. Ein Merkmal dieses Typus ist, dass die Gewalt sowohl von der Frau als auch vom Mann ausgehen kann. Sie versetzt jedoch nicht eine Person systematisch in die unterlegene Position. Die leichtere Form bezeichnet der US-amerikanische Soziologe Michael P. Johnson als «common couple violence», die schwerere Form nennt er «mutual violent control». Hier geht es nicht nur um das gewalttätige Austragen von Konflikten, sondern um wechselseitige Machtkämpfe in einer Beziehung (zit. nach Schröttle 2004: 4).

Das systematische Gewalt- und Kontrollverhalten dagegen ist Ausdruck eines Ungleichgewichts in der Partnerschaft. Physische und nicht-physische Repressionsformen und Übergriffe stellen die asymmetrischen Positionen immer wieder aufs neue her bzw. halten sie aufrecht (Gloor/Meier 2003: 536). Man kann von einer Misshandlungsbeziehung sprechen. Johnson nennt sie «Patriarchal terrorism». Diese Gewaltform kann eskalieren in «violent resistance»: Die Frau schlägt nach oft jahrelangen Misshandlungen des Partners zurück und verletzt ihn schwer oder tötet ihn gar (zit. nach Schröttle 2004: 4). Es liegen keine Angaben darüber vor, ob bzw. wie häufig solche Tötungen auch mit umgekehrten Geschlechterrollen vorkommen.

Schweizer Interventionsprojekte verwenden die folgende Dreiteilung von Konflikten, die auch Auseinandersetzungen ohne Gewaltanwendung beinhaltet (Reber 2002: 11; bip Bern 2005):

- Streit benennt eine Auseinandersetzung zwischen Personen, die ungefähr gleich stark und mächtig sind. In der Regel setzen sie in diesem Interessenkonflikt keine gewalttätigen Mittel ein.
- Tätlicher Konflikt ist eine gewalttätige Auseinandersetzung zwischen Personen, die ungefähr gleich stark und mächtig sind (situative Gewaltanwendung).
- Misshandlung liegt vor, wenn bei ungleichen Machtverhältnissen (z.B. grössere Körperstärke, Waffenbesitz, alleinige Verfügung über das Geld) die stärkere Person diese Mittel wiederholt einsetzt, um die eigenen Interessen durchzusetzen, und damit der unterlegenen Person Schaden zufügt (systematisches Gewalt- und Kontrollverhalten).

Zur Häufigkeit der einzelnen Typen von Konflikten liegen kaum Zahlen vor. Bei Untersuchungen werden tätliche Konflikte und Misshandlungen oft nicht unterschieden. Bekannt ist einzig die Statistik der St. Galler Kantonspolizei. Sie unterscheidet bei Interventionen zu häuslicher Gewalt zwischen diesen drei Typen. Streit und tätliche Konflikte trifft die Polizei in 40 bis 50 Prozent der Fälle an. Dies hat keine polizeilichen Massnahmen zur Folge. Bei 50 bis 60 Prozent der Interventionen hat sie es mit Fällen von Gefährdung einer Person durch eine andere zu tun und muss im Sinne des St. Gallischen Polizeigesetzes entsprechende Massnahmen<sup>1</sup> ergreifen (siehe auch Tabelle 1).

### 1.4. Statistiken zur häuslichen Gewalt

Wenn im Bereich der Strafverfolgung von Statistiken gesprochen wird, sind meistens polizeiliche Anzeigestatistiken gemeint. Diese Zahlen geben indessen nur beschränkt Auskunft über den Umfang des effektiven Geschehens. Solche Statistiken hängen stark von der Anzeigebereitschaft der Betroffenen ab. Sie zeigen das sogenannte Hellfeld von Delikten (im Gegensatz zum Dunkelfeld, also den Ereignissen, die sich in der Statistik nicht niederschlagen). Die Anzeigebereitschaft kann im Laufe der Zeit von verschiedenen Faktoren beeinflusst werden. Es ist deshalb kaum festzustellen, ob die Taten innerhalb eines bestimmten Zeitraums zu- oder abgenommen haben (EBG 2004b, Faktenblatt 3).

Es ist zudem schwierig verschiedene polizeiliche Statistiken miteinander zu vergleichen, weil sie unterschiedlich aufgebaut sind, und weil sie sich auf verschiedene Gewaltbegriffe beziehen. In der Schweiz haben im Jahr 2003 einige Kantone angefangen, ihre Interventionen im Zusammenhang mit häuslicher Gewalt statistisch gesondert und mehr oder weniger differenziert auszuweisen. Zu folgenden Kantonen liegen zur Zeit Daten vor: Bern, St. Gallen, Appenzell Ausserrhoden und Zürich. Sie geben minimale Anhaltspunkte über die Polizeiarbeit im Zusammenhang mit häuslicher Gewalt. Die Tabelle 1 führt

<sup>1</sup> Massnahmen sind je nach Schwere der Gefährdung Gewahrsam (Art. 40 des St. Galler Polizeigesetzes) oder Wegweisung mit Rückkehrverbot für zehn Tage (Art. 43 PolGes).

Zahlen auf aus den Jahren 2004 und 2005 zur polizeilich registrierten Gewalt von Frauen. Die Angaben zur Häufigkeit polizeilicher Interventionen im Verhältnis zur Bevölkerungszahl sind ein Indiz dafür, wie gut die Bevölkerung die polizeiliche Dienstleistung kennt.

Kanton	Gewalt- ausübende Frauen	Gewalt- betroffene Männer	Interventionen pro 1'000 Einwohner
Bern	11%	12%	0.7
St. Gallen	20%	18%	2.1
Appenzell AR	10%	7%	1.4
Zürich	12%	20% (inkl. gleichge- schlecht- liche Paare)	1.0

*Tabelle 1*

Gewaltausübende und Gewaltbetroffene nach Geschlecht in ausgewählten Kantonen (Quelle: Kantonspolizeien von Bern, St. Gallen, Appenzell Ausserrhoden, Zürich).

Die Zahlen zeigen trotz ihrer oben dargelegten Ungenauigkeit, dass Gewalt von Frauen gegen Männer mindestens zehn Prozent der angezeigten Fälle betrifft, dass sie also relevant ist. Die unterschiedlichen Zahlen polizeilicher Interventionen zwischen den Kantonen rühren wahrscheinlich unter anderem daher, dass die Kantone St. Gallen und Appenzell Ausserrhoden als erste Schweizer Kantone im Jahr 2003 einen Wegweisungsartikel ins Polizeigesetz aufgenommen haben. Diese neue Regelung, wonach die Polizei eine gewalttätige Person für eine bestimmte Zeit aus der Wohnung wegweisen kann, ist mit viel Öffentlichkeitsarbeit begleitet worden. Es ist gewaltbetroffenen Menschen vermehrt bewusst geworden, dass sie sich mit Hilfe der Polizei wehren können (Wyss 2005). Die Kantone Bern und Zürich führten ähnliche Massnahmen erst später ein.

Die mit Ungenauigkeit behafteten Schweizer Zahlen liegen nicht weit entfernt von Zahlen, welche die Berliner Polizei zur Geschlechterverteilung zwischen Tätern und Opfern erhob. Im Jahr 2001 registrierte sie rund 4'300 Fälle häuslicher Gewalt.

Beziehung	Anteil %
Männliche Täter, weibliche Opfer	78.9
Weibliche Täterinnen, männliche Opfer	12.8
Männliche Täter, männliche Opfer	6.7
Weibliche Täterinnen, weibliche Opfer	1.5

*Tabelle 2*

Geschlechterverteilung zwischen Tätern und Opfern im Jahr 2001 (Quelle Berliner Polizei, zit. nach Hollstein 2004: 216).

## 1.5. Forschungsstand: Überblick

Noch Mitte der 70er Jahre zeigte eine Studie in den USA, dass der weitaus grösste Teil der Bevölkerung Gewalt in der Familie nicht als nennenswertes Problem betrachtete. 20 Jahre später sah das Bild anders aus. Der weitaus grösste Teil der US-amerikanischen Bevölkerung beurteilte Gewalt in der Familie als ernstes Problem im eigenen Land (Kury 2004: 79). Zu diesem Bewusstseinswandel haben umfangreiche Forschungen über das Ausmass von Gewalt gegen Frauen in der Familie beigetragen. Die Resultate sind zwar heterogen, zeigen aber, dass häusliche Gewalt gegen Frauen ein weit verbreitetes Phänomen ist.

Der gemeinsame Nenner, der sich aus den empirischen Resultaten europäischer Prävalenzforschung herauskristallisieren lässt, lautet: Mindestens jede fünfte bis siebte Frau hat schon einmal Gewalt in Partnerschaften erlitten. Gewalt gegen Frauen ist in überwiegendem Mass, d.h. in 60 bis 80 Prozent der Fälle, Gewalt durch Partner und Männer im sozialen Nahraum (Schrötle 2004: 2b).

Die neueste Studie, eine repräsentative Untersuchung bei über 10'000 Frauen in Deutschland im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, hat unter anderem die folgenden Resultate erbracht (ebd.: 24a):

- 20% der befragten Frauen haben körperliche oder sexuelle Gewalt (oder beides) durch ihren Partner erlebt.
- 37% der befragten Frauen haben seit dem 16. Lebensjahr körperliche Übergriffe erlebt. Diese reichen von leichten Ohrfeigen bis Waffengewalt. Zwei Drittel dieser Frauen haben mittlere bis schwerere Gewalt-handlungen erlebt, die mit Verletzungen oder Angst vor schweren Verletzungen verbunden waren.
- 13% der befragten Frauen haben seit ihrem 16. Lebensjahr sexuelle Gewalt im strafrechtlich relevanten Sinn erlitten.

Studien aus der Schweiz bestätigen diese Zahlen<sup>2</sup>. Auch die neuesten Forschungen von Haas (2001) und von Kilias (2005) weisen ähnliche Ergebnisse aus.

Im Unterschied zu den Kenntnissen über Gewalt gegen Frauen weiss man wenig über Gewalt von Frauen gegen Männer in Partnerschaften. In den relevanten Studien zu häuslicher Gewalt wurden Frauen praktisch ausschliesslich als Opfer befragt, Männer als Täter. Die umgekehrte Konstellation war – ein offensichtliches Tabu – kein Forschungsgegenstand. Auch die Schweizer Studien weisen solche Mängel auf. Männer als Opfer sind kein Thema. Erst Studien aus den USA haben die Diskussion über Gewalt von Frauen gegen Männer in Gang gesetzt. Man hat sie erst in den 1990er Jahren in Europa zur Kenntnis genommen. Sie haben das Resultat erbracht, dass Frauen im sozialen Nahraum genauso oft Gewalt anwenden wie Männer. Die Forschungsarbeiten müssen sich jedoch den Vorwurf gefallen lassen, dass sie weder den Kontext der Gewalthandlungen noch die Folgen der Gewalt erfassen.<sup>3</sup>

<sup>2</sup> Ausführlicher siehe Dritter Gewaltbericht (Gutjahr 2001: 29).

<sup>3</sup> Elisabeth Gutjahr hat diese Kontroverse im Dritten Gewaltbericht der Kantonalen Fachkommission für Gleichstellungsfragen behandelt (ebd.: 37ff.).

Es ist inzwischen unbestritten, dass auch Männer Opfer von häuslicher Gewalt werden. Über das Ausmass und die Dynamik dieser Gewalt weiss man jedoch noch wenig. Das neu erkannte aber noch unbekanntes Phänomen bietet gegenwärtig ein Feld für Mythenbildung, für Spekulationen und für Polemik zwischen den Geschlechtern. Die neuste Entwicklung der Auseinandersetzung wird in Kapitel 2 dargestellt.

Alle genannten empirischen Arbeiten, auch jene über Gewalt gegen Frauen, basieren auf telefonischen oder schriftlichen Opferbefragungen. Solche Opferbefragungen sind mit zahlreichen methodischen Mängeln behaftet, auf die hier nicht eingegangen werden soll. Sie ergeben einen Eindruck über die Häufigkeit von Gewalthandlungen, sagen jedoch nichts aus über deren Entstehung und Zusammenhänge und über die Hintergründe der Gewaltanwendung. In neueren Forschungen werden deshalb quantitative Studien mit qualitativen Befragungen ergänzt.

Ebenfalls wenige gesicherte Resultate gibt es über Gewalt von Frauen gegen Kinder. Kindesmisshandlung ist zwar seit längerer Zeit ein öffentliches Thema und auch Forschungsgegenstand. Es wird jedoch selten differenziert nach dem Geschlecht der Gewaltausübenden. Die Gewalt von Frauen gegen Kinder wird im Kapitel 3 behandelt.



## 2. Gewalt gegen Männer

### 2.1. Mann als Opfer

Gewalt gegen Männer ist facettenreich. Opfererfahrungen gehören zu jedem Männerleben. Niederlage, Erniedrigung oder Demütigung sind tägliche Unterwerfungserfahrungen unter die Übermacht vor allem anderer Männer. Aber auch Mütter, Lehrerinnen oder Partnerinnen können Knaben und Männer zu Opfern machen. Dies geschieht im Laufe ihrer Sozialisation durch die verschiedenen Sozialisationsinstanzen wie Herkunftsfamilie, Schule, Gleichaltrigen- und Sportgruppen, Arbeitsplatz, Militärdienst, Partnerschaft. Knaben und Männer erfahren auch sexuelle Ausbeutung. Männer werden dazu konditioniert, Schmerzen zu ertragen. Sie haben zu lernen, ihre Verletzungen und das Leiden daran zu verbergen (Lenz 2001).

#### Gewalt gegen Männer ist verbreitet

Gewalt gegen Männer ist ein verbreitetes gesellschaftliches Phänomen. Es handelt sich überwiegend um Männergewalt. Diese Erlebnisse von Männern dürfen aber gesellschaftlich nicht Thema werden. Beteiligte Männer spielen Gewaltanwendung gerne hinunter. Diese wird anonymisiert. Es ist die Rede von «Schlägereien», von «Gewalt im öffentlichen Raum», von «Gewalt in der Schule». Täter und Opfer werden nicht als Individuen wahrgenommen. Für das Gewalterleben von Männern gibt es keinen öffentlichen Raum, in dem diese Erlebnisse Anerkennung und Mitgefühl erfahren (Kavemann 2002: 15). In der westlichen Kultur gilt physische Gewalt zwischen Männern und zwischen Jungen als «legitim, notwendig und normal» (Hagemann-White/Lenz 2004: 83).

Erst seit wenigen Jahren nehmen Fachleute zur Kenntnis, dass Gewalt gegen Männer in unserer Gesellschaft einen ganz anderen Stellenwert hat als Gewalt gegen Frauen. Das traditionelle Männerbild hat Frauen und Männer bislang weitgehend daran gehindert, Männer auch als Opfer wahrzunehmen. Überlegenheitsdrang und Täterschaft sind Kennzeichen von Männlichkeit. Unterlegenheit als wichtiges Merkmal von Opfern hingegen gehört nicht zu richtigen Männern (von Bargen 2001: 5). Eigene Opfererfahrungen sind für Männer schwierig zu akzeptieren. Sie widersprechen der dominanten männlichen Geschlechterrolle, der Sozialisation zu Stärke, Härte und Durchsetzungsvermögen. Was nicht sein darf, gibt es nicht (Lenz 2000). In der Logik unserer Gesellschaft stellt der Begriff des «männlichen Opfers» ein kulturelles Paradox dar. Entweder ist jemand ein Opfer oder er ist ein Mann (Lenz 2001: 36). Die Verletzbarkeit verschwindet hinter zugeschriebenen Rollenklischees, denen zufolge ein Mann nicht verletzbar zu sein hat: «Ein Indianer weint nicht!» Männer lernen, ihr Leiden zu verbergen (ebd.: 43).

#### Unverständnis für Gewaltopfer

Wenn Jungen oder Männer als Opfer professionelle Hilfe suchen, stossen sie oft auf Unverständnis. Viele Fachpersonen aus Medizin, Sozialarbeit, Schule usw. wollen die berichtete Gewalterfahrung entweder nicht wahrhaben, oder sie spielen sie so weit hinunter, dass sie das Opfer damit nicht unterstützen (Hagemann-White/Lenz 2004:

82). Ähnliches berichten Opfer, wenn sie innerhalb des Bekanntenkreises oder der Familie auf ihr Opfersein aufmerksam machen.

Ein weiteres Problem stellt sich auf der Ebene der professionellen Berater und Therapeuten. Sie scheinen sich vor der Demonstration von männlicher Verletzbarkeit ihrer Klienten zu fürchten, weil sie dadurch mit ihrer eigenen schwachen, d.h. gemäss traditionellem Rollenverständnis weiblichen Seite konfrontiert werden. Das stellt nicht nur ihr Selbstverständnis als Mann in Frage, sondern auch das Bild des kompetenten Helfers. Solche Beobachtungen berichten Fachleute, die sich intensiv mit dem Mann als Opfer auseinandersetzen (ebd.: 82f.). Die Nichtanerkennung ihres Opferstatus kann für Männer Folgen haben wie Depression, Angst oder psychosomatische Beschwerden.

Die gegenwärtige Situation männlicher Opfer ähnelt der von vergewaltigten und misshandelten Frauen vor dreissig Jahren. Sie mussten damals gegen Verleugnung der Problematik und gegen Ignoranz kämpfen. Erst durch die neue Frauenbewegung und deren Kampf gegen die Unterdrückung von Frauen wurde ihr Leid sichtbar. Eine analoge gesellschaftliche Kraft, die männliche Opfererfahrungen als soziales Problem aufdecken und daraus gesellschaftspolitische Forderungen ableiten könnte, ist nicht in Sicht (Lenz 2001: 3).

#### Unterschiedliche Reaktionen auf Gewalt

Die Reaktionen von Männern auf Gewalt durch ihre Partnerin lassen sich nicht verallgemeinern. Hier gehen auch die Lehrmeinungen auseinander. Der Bericht über Gewalt gegen Männer des österreichischen Bundesministeriums für soziale Sicherheit und Generationen vertritt Argumente, wonach es für Männer viele Hinderungsgründe gibt, mit ihrem Problem an die Öffentlichkeit zu treten (Cizek et al. 2001: 279):

- Männer empfinden körperliche Gewalt von Frauen als nicht sehr bedrohlich. Sie hat eher symbolischen bzw. defensiven Charakter und sie stufen sie deshalb nicht als eigentliche Gewalt ein.
- Männer betrachten in ihrem Alltagsbewusstsein die Misshandlungen durch eine Frau nicht in dem Mass als Gewalt, wie die Misshandlungen einer Frau durch einen Mann.
- Körperliche Gewalt ist für Männer etwas Natürliches, mit dem sie umgehen, gegen das sie sich wehren können und müssen.
- Von einer Frau geschlagen zu werden, bedeutet schwach zu sein. Darüber zu berichten, würde einen Gesichtsverlust mit sich bringen.
- Männer haben weniger Zugang zu ihren Gefühlen bzw. können diese schlecht verbalisieren. Dadurch können sie häufig nicht aussprechen, wenn sie sich verletzt, gekränkt oder gedemütigt fühlen.

Das amerikanische Forscherehepaar Dobash bezeichnet es als Spekulation, dass Männer aus den oben genannten Gründen weniger über erlittene Gewalt berichten als Frauen. Es gebe genügend empirisch erhobene Zahlen,

die nachwies, dass Frauen nur relativ wenig über Gewalterfahrungen berichteten. Männer erstatteten nach einer Misshandlung sogar häufiger Anzeige als Frauen. Die Analyse der Daten des U.S. National Crime Surveys von 1973 bis 1982 ergab, dass 67 Prozent der Männer und 57 Prozent der Frauen nach einem gewalttätigen Übergriff ihrer Partnerin bzw. ihres Partners zur Polizei gehen (Dobash et al. 1992: 76).

Eine bemerkenswerte Beobachtung bezüglich der Reaktion von Männern auf Gewalt von Frauen machen Hagemann-White/Lenz (2004: 85). Die Männerforschung thematisiert häufig den psychischen Schaden, den dominante Frauen und Mütter bei ihren Männern und Jungen anrichten. Das veranlasst Hagemann-White/Lenz zur Feststellung, diese Diskussion verfestige das Bild des Mannes, der lernen müsse, zu widerstehen, sich abzugrenzen und Kontrolle über zu grossen Einfluss der Frauen zu gewinnen. Diese Haltung entspricht den traditionellen Rollenbildern. Gefragt ist jedoch ein Überdenken dieser althergebrachten Bilder, welche die Polarisierung zwischen den Geschlechtern zementieren und damit neu erkannte Probleme wie die Gewalt gegen Männer und die Akzeptanz ihres Opferstatus nicht lösen können.

## 2.2. Frau als Täterin

Die Frau als Gewalttäterin entspricht genauso wenig dem gültigen Rollenbild, wie der Mann als Opfer. Für die Frau als Täterin interessieren sich weder die Politik noch die Sozialwissenschaften, denn sie scheint etwas Seltenes zu sein. Dennoch löst sie Erschrecken aus. Denn sie ist eine doppelte Abweichlerin. Wenn sie Gewalt ausübt, verstösst sie nicht nur gegen allgemeingültige Normen und die herrschende Moral, sondern sie verstösst zusätzlich gegen die geltende Geschlechterordnung. Gewalt ist kein Weiblichkeits-, sondern ein Männlichkeitsmerkmal (Stangl 1999: 113). Die Störung der Ordnung wird noch verstärkt, wenn sich ihre Gewalt gegen Männer bzw. ihre Lebenspartner richtet. Gängige Rollenbilder sprechen den Frauen ein Aggressionspotential ab. Vielmehr sollten sie sich als friedfertige Personen ausgleichend um Konfliktlösungen bemühen.

### Täterin nicht ernst genommen

Durch das gängige Bild von der Frau als Opfer werden Täterinnen nicht ernst genommen. Peter Thiel, Leiter der Männerberatung in Berlin, stellt aufgrund seiner Erfahrung mit Täterinnen fest, dass Frauen als Täterinnen ebenfalls leiden, «denn ihre destruktive und antisoziale Haltung, ihre Gewalttätigkeit, Wut und vorhandener Hass hindern sie daran, befriedigende Beziehungen zu anderen Frauen oder Männern einzugehen. Oder ihre Gewalt richtet sich möglicherweise auch gegen die eigenen Kinder. Das bei gewalttätigen Frauen immer vorhandene Leiden ist allerdings nicht gleichzusetzen mit einem erwünschten Leidensdruck, der die Frauen nach einem Ausweg aus dem fremd- und selbstzerstörerischen Handeln suchen liesse. Statt dessen finden immer wieder Neuinszenierungen der Täterinnenschaft statt. So suchen sich Frauen immer wieder Beziehungspartner, die ihnen unterlegen sind bzw. sich ihnen als Objekt für aggressive Angriffe zur Verfügung stellen» (Thiel 2005).

Die Frau als Täterin ist in der Kriminalitätsgeschichte keineswegs die Ausnahme. Kriminalität war nicht immer eine männliche Domäne. Historische Analysen von Kriminalfällen zeigen, dass bis weit ins 18. Jahrhundert hinein Frauen selbst bei den als gravierend eingestuften Deliktskategorien weit über einen Drittel, phasenweise bis zu 50 Prozent der Angeklagten ausmachten. Dann setzte ein rückläufiger Trend ein. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts entstand Kriminalität als das soziale Konstrukt, das wir heute darunter verstehen: als eine von Männern ausgehende soziale Bedrohung. Die Verbrechen von Frauen galten nunmehr als Ausnahmeerscheinung (Ludi 2000:13). Kriminalität erhielt eine geschlechtsspezifische Komponente.

Die alltägliche Gewalt gegen Frauen war bis in die 1970er Jahre in der Öffentlichkeit ein Tabuthema, das aufzubrechen ein zäher und für die Betroffenen schmerzhafter Prozess war. Seit wenigen Jahren ist ein gewisses Bewusstsein für Gewalt gegen Frauen zu erkennen. Der Frau wird die Opferrolle zugeschrieben. In der langsam einsetzenden Diskussion seit 20 bis 30 Jahren ist die Rollenverteilung noch heute klar: Man nimmt die Frau als Opfer wahr und anerkennt sie in diesem Status. Die Männer dagegen werden als Täter bezeichnet. Diese klare Polarisierung war bisher insofern hilfreich, als das Leiden vieler Frauen besser zur Kenntnis genommen wurde und Massnahmen eingeleitet werden konnten.

### Rollenverständnis ändern

Nun sollten die hart erkämpften Erkenntnisse, wonach Frauen in einem beträchtlichen Ausmass Opfer von häuslicher Gewalt sind, bereits wieder in Frage gestellt werden. Sollen deshalb auch Frauen als Täterinnen thematisiert werden, mögen sich viele Frauen fragen. Noch ist die Frau als Täterin, besonders in Gewaltzusammenhängen, undenkbar, und wird deshalb auch nicht gedacht. Nahezu alle Forschungen zur Gewalt im sozialen Nahraum blenden die Frau als Täterin aus. Sie wird nur als Opfer berücksichtigt. So sind die empirischen Forschungen aufgebaut. Die Rollenzuschreibung «Frau als Opfer – Mann als Täter» ist vorherrschend. Entsprechend fallen die Resultate aus. Denn wenn man in der Forschung nicht danach fragt, erfährt man auch nichts, weder über die Frau als Täterin noch über den Mann als Opfer.

Im Zusammenhang mit der Debatte um häusliche Gewalt kritisiert die französische Philosophin und Feministin Elisabeth Badinter: «Angeklagt werden hier nicht mehr Fälle, in denen Männer ihre Macht missbrauchen, sondern auf der Anklagebank sitzt vorbehaltlos das männliche Geschlecht selbst. Auf der einen Seite steht SIE, ohnmächtig und unterdrückt; auf der anderen ER, gewalttätig, Herrscher und Ausbeuter; beide erstarrt in ihrem Gegensatz. Wie sollen sie da je wieder herauskommen?» (Badinter 2005: 41). Badinter nennt diese Situation die «Falle des Essentialismus», welchen gerade Feministinnen bekämpft hätten, denn es gebe nicht die Männlichkeit, sondern eine Vielfalt von Männlichkeiten, genauso wie es eine Vielfalt von Weiblichkeiten gebe (ebd.: 53).

Badinter weist darauf hin, Frauen in Zusammenhang mit Gewaltausübung zu bringen, sei für viele Feministinnen schmerzlich, weil dies der Sache der Frauen schaden und die notwendige Anprangerung der Gewalt gegen Frauen relativieren könne (Badinter 2005: 66). Badinter

distanziert sich jedoch von solchen Ängsten. Sie plädiert vielmehr dafür, die Frauen endlich ernst zu nehmen, sie nicht mehr nur als hilfsbedürftige Opfer wahrzunehmen, sondern als selbstbewusste, selbständige Mitglieder der Gesellschaft, die Gleichheit mit den Männern beanspruchen. Frau solle selber Abschied nehmen vom Bild des überlegenen Mannes und ihrer unterlegenen Position, die sie in die Opferposition treibe (ebd.: 16ff.).

### 2.3. Empirische Forschung

Über das Ausmass von Gewalt gegen Männer in Partnerschaften besteht kein Konsens. Zu unterschiedlich sind die Forschungsansätze und die Definitionen des Gewaltgeschehens. Die Zahlen bei den Gewaltausübenden nach Geschlechtern getrennt reichen von ausgeglichener Gewaltanwendung von Frauen und Männern bis zu einem geringen Frauenanteil von fünf Prozent. Auch über die Häufigkeit von Gewalt im sozialen Nahraum bestehen keine allgemeingültigen Zahlen. Angaben von Männern und Frauen über erlebte Gewalt im Laufe eines Lebens reichen von fünf bis 50 Prozent (Bettermann 2002).

Es ist inzwischen allgemein anerkannt, dass auch Frauen in Beziehungen gewalttätig werden. Dazu gibt es sowohl Porträts von misshandelten Männern (Torrent 2001) als auch empirische Studien. SozialwissenschaftlerInnen warnen jedoch davor, die Gewalt von Männern gegen die Gewalt von Frauen aufzurechnen, denn solche Zahlenvergleiche behindern eine fruchtbare Auseinandersetzung und Forschung über Gewalt gegen Frauen und gegen Männer. Die Gefahr besteht, dass die männlichen und weiblichen Opfer ob dieser Diskussionen vergessen werden. Jegliche Gewalttat muss in ihrer Bedeutung für die gewaltausübende Person und das Opfer erfasst und nicht nur als isolierte Handlung gezählt werden (Kavemann 2002: 14). Als Basis für eine aussagekräftige Forschung müssen Vorurteile abgebaut, Mythen entlarvt und Werthaltungen verändert werden.

Im Folgenden stehen neuere ausgewählte Forschungsergebnisse im Vordergrund. Es kann nicht darum gehen, die verschiedenen Forschungsergebnisse zum Thema «Gewalt gegen Männer im sozialen Nahraum» umfassend darzustellen und zu bewerten, denn sie sind inzwischen zu umfangreich. Vielmehr soll die Kontroverse um die unterschiedlichen Forschungsanlagen aufgezeigt und neue Forschungsansätze präsentiert werden.

#### Provokative Forschungsergebnisse

Die Studien aus den USA, die ungewohnte Zahlen über die Gewalttätigkeit von Frauen in Lebensgemeinschaften vorlegten, setzten neue Standards und lösten gleichzeitig eine heftige Kontroverse aus über die Aussagekraft von Forschungsergebnissen, wenn es um so komplexe Themen wie häusliche Gewalt geht. Das in den USA entwickelte Erhebungsinstrument «Conflict tactics scale (CTS)» fragt in Form einer Liste nach einzelnen Ereignissen, die Gewaltcharakter haben können. Der Zusammenhang der Gewalthandlung, die Entstehung und die Folgen werden nicht abgefragt. Ebenso wenig wird ein kultureller Zusammenhang zur Gewaltausübung hergestellt. Dem Forschungsansatz fehlt die Frage nach geschlechtsspezifischen Formen der Konflikte und nach der komplexen

Dynamik in einer Familie und ihrem sozialen Umfeld (Hagemann/Lenz 2004: 79).

Die auf der CTS-Methode basierenden Studien führten zu den Ergebnissen, wonach Frauen und Männer innerhalb einer Beziehung gleich gewalttätig sind. Aus der Forschungsanlage leitet sich auch die Hauptkritik an der Methode ab. Sie lässt den Kontext und die Folgen von Gewalthandlungen unberücksichtigt. Sie fragt nicht nach der Motivation und der Bedeutung einer Gewalthandlung für Gewaltausübende und für Opfer. Das Instrument kann zwar die Häufigkeit tätlicher Auseinandersetzungen im Familienalltag messen. Es ist aber nicht geeignet, um Misshandlungsverhältnisse zu untersuchen (Kavemann 2002: 5). In der Folge verwendeten viele Forschende das CTS für weitere Studien über häusliche Gewalt. Logischerweise kamen sie bezüglich der Verteilung der Gewaltausübung zwischen den Geschlechtern zu ähnlichen Ergebnissen.

#### Polemik

Die wichtigsten Studien, die mit dem CTS arbeiteten, liegen nun schon rund 20 Jahre zurück. Sie und weitere Studien, die ähnlich aufgebaut sind, werden trotz aller fundierten Kritik noch heute dazu benützt, um ein hohes Mass an Gewalttätigkeit von Frauen gegen Männer zu belegen und eine Geschlechterpolemik anzukurbeln. Stellvertretend sei der Männerforscher Walter Hollstein zitiert, Professor an der Universität Bremen: «Nun ist Männergewalt ebenso unbestritten, wie generell die grössere Nähe der Männer zur Gewalt. Andererseits kann das Problem aufgrund der Datenlage auch nicht mehr nur als männliches diskutiert werden. [...] Nimmt man diese gesellschaftlichen Fakten zur Kenntnis, wird man den Verdacht äussern müssen, dass die intendierte Nichtbeachtung weiblicher Gewalt den sozialpolitischen Zweck erfüllen soll, das weibliche Geschlecht zu exkulpieren und das männliche zu dämonisieren» (Hollstein 2004:217). M.A. Straus, einer der Erfinder des CTS und Autor der CTS-Studien relativiert solche Diskussionen dagegen wie folgt: «Obwohl es so sein mag, dass Frauen ihre Partner in gleichem Ausmass angreifen, wie Männer es tun, so sind doch Frauen aufgrund der grösseren körperlichen, finanziellen und ökonomischen Verletzungen, die sie erleiden, die überwiegenden Opfer» (Straus zit. nach Kavemann 2002: 5).

#### Neue empirische Studien

Die Bundesrepublik Deutschland hat einen neuen Anlauf genommen in der Erforschung der Gewalt im Geschlechterverhältnis. Das Familienministerium gab zwei Studien in Auftrag. Die eine erforschte mit einer repräsentativen Stichprobe von über 10'000 Frauen die Gewalterfahrungen von Frauen. Die zweite Studie sollte als Pilotstudie herausfinden, wie Gewalterfahrungen von Männern aussagekräftig erforscht werden können. Die Studien wurden 2004 abgeschlossen (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2004). Im Folgenden werden die wichtigsten Ergebnisse der «Pilotstudie über personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland» vorgestellt.

Jungnitz et al. (2004) haben 200 Männer mit Fragebögen befragt. Zusätzlich zur quantitativen Befragung haben sie qualitative Interviews durchgeführt und diese mit den

Fragebögen vergleichend ausgewertet. Als wichtigstes Ergebnis, das sich auf alle Gewalterfahrungen im Leben eines Mannes bezieht, halten sie fest, dass nicht alle Gewalthandlungen gleichermaßen wahrgenommen und erzählt werden. «Bestimmte Gewaltformen sind so normal im Männerleben, dass sie nicht als Gewalt wahrgenommen und dadurch nur begrenzt erinnert werden. Widerfahrnisse, die in der männlichen Normalität untergehen, sind z.B. körperliche Gewaltakte in der Öffentlichkeit, die als «normale» Auseinandersetzungen wahrgenommen werden. Auf der andern Seite sind Gewaltformen, die so tabuisiert oder schambesetzt sind und als «unmännlich» gelten, dass sie entweder nicht erinnerbar sind, oder dass die betroffenen Männer nicht über sie berichten. Beispiele für den tabuisierten «unmännlichen» Bereich finden sich insbesondere bei der sexualisierten Gewalt» (Jungnitz et al. 2004: 40). Die Forscher stellten fest, dass Männer erst etwas zu ihren Gewalterfahrungen sagen, wenn sie danach gefragt werden.

Das Ausmass der Gewalt gegen Männer scheint viele nicht wirklich zu erschrecken. Selbst wenn empirisch gesichert ist, dass jeder Mann im Alter von Anfang 20 deutlich grössere Chancen hat, ein Gewaltopfer zu werden als jede Frau, scheint dies kaum bemerkenswert zu sein. Dass Männer nicht mehrheitlich Täter, sondern auch Opfer von Gewalt sind, wollen weder sie selber noch die Öffentlichkeit wahrhaben. Männer wollen nicht daran erinnert werden, ausgeliefert und ohnmächtig gewesen zu sein (ebd.: 47).

Die Frage nach Gewalterfahrungen in Lebensgemeinschaften zeigte im qualitativen Teil der Studie, dass jede Form von Gewalt gegen Männer bis hin zu systematischen Misshandlungsbeziehungen vorkommen kann. Die quantitative Befragung ergab folgende Ergebnisse (ebd.: 43f.):

- Jeder vierte der befragten rund 200 Männer erfuhr einmal oder mehrmals einen Akt körperlicher Gewalt durch die aktuelle oder letzte Partnerin, wobei hier auch leichtere Akte enthalten sind, die nicht eindeutig als Gewalt zu bezeichnen sind.
- Jeder sechste der antwortenden Männer gab an, einmal oder mehrmals von seiner Partnerin wütend weggeschubst worden zu sein.
- Die folgenden Handlungen wurden jeweils von 5% bis 10% der Männer genannt: Sie wurden von ihrer Partnerin «leicht geohrfeigt» (18 von 196), «gebissen oder gekratzt, so dass es weh tat» (13 von 196), «schmerzhaft getreten, gestossen oder hart angefasst» (10 von 196) oder die Partnerin hat «etwas nach ihnen geworfen, das verletzen konnte» (10 von 196).
- 5% haben im Zusammenhang mit häuslicher Gewalt mindestens einmal eine Verletzung davongetragen. Der gleiche Anteil der Männer hat schon mindestens einmal Angst gehabt, ernsthaft oder lebensgefährlich verletzt zu werden.
- Kein einziger der Männer, die angeben, häusliche Gewalt durch die Partnerin erfahren zu haben, hat die Polizei gerufen. Rund die Hälfte gibt an, sich in solchen Situationen nie körperlich gewehrt, zum Beispiel zurückgeschlagen zu haben. Mehr als die Hälfte gab an, nie mit körperlicher Gewalt angefangen zu haben.
- 77% der Männer haben nie körperliche Auseinandersetzungen in der Partnerschaft erlebt, 6% haben einmal, 8% zwei bis drei Mal, 9% mindestens viermal körperliche Gewalt erfahren.

- Psychische Gewalt innerhalb der Partnerschaft wird viel häufiger genannt als physische. Wesentlich höher ist der Anteil an sozialer Kontrolle als an Demütigungen, Herabsetzungen und Beleidigungen.

Zur psychischen Gewalt liegen nur die Zahlen dieser Befragung vor. Es gibt jedoch kaum einschlägige Literatur zu diesem Thema. Cizek et al. (2001: 277) halten dazu fest, dass seelische Gewalt zu erfassen und zu erforschen besonders schwierig sei. «Die Grenzziehung zu nicht-gewalttätigem Verhalten ist kaum möglich, und psychische Gewalt hinterlässt zudem keine objektiv sichtbaren Narben. Insofern sind Studien zur psychischen Gewalt in Familien generell und gegenüber Männern im Speziellen selten» (ebd.: 277).

Die Daten der deutschen Pilotstudie sind mit Vorbehalt zu lesen, weil die Stichprobe klein und nur beschränkt repräsentativ ist, doch gewisse Anhaltspunkte geben sie. Die Ergebnisse geben die Perspektive der Männer als Opfer wieder. Sie sagen, ähnlich wie bei der CTS-Methode, nichts aus über den Verlauf und den Kontext der Gewalthandlungen. Ebenso wenig weiss man über die Perspektive der Täterin. Hier finden sich zur Zeit in der Forschung noch grosse Lücken.

### **Frauen initiieren häufig Gewalt**

Ein bemerkenswertes Resultat ist, dass die Hälfte der Männer angibt, sich nicht gewehrt zu haben, und dass ebenfalls die Hälfte sagt, nicht mit Gewalt angefangen zu haben. Ähnliche Ergebnisse referiert Gemünden aufgrund von Studien, die mehrheitlich aus den USA stammen und mit dem CTS durchgeführt wurden. Aus Notwehr handeln Frauen nicht öfter als Männer. Sie sind es auch, die häufiger als Männer gewaltsame Auseinandersetzungen initiieren (Gemünden 1996: 285).

Zu einem anderen Resultat kommt Swan (2002). Sie hat in den USA 108 Frauen befragt, die im Verlauf der letzten sechs Monate schwere Gewalt gegen ihren Partner angewendet hatten. Die Frauen stammten hauptsächlich aus der afroamerikanischen Unterschicht. Swan fand drei Gruppen von Frauengewalt in einer Beziehung: a) Gewalttätige Frauen, deren Partner aber noch mehr Gewalt anwendete als sie (38%), b) Täterinnen, die mehr Gewalt ausübten als ihre Partner (12%), c) gemischte Beziehungen, in denen beide mehr oder weniger physische Gewalt und/oder soziale Kontrolle ausübten (50%).

Den hohen Anteil an gemischt gewalttätigen Beziehungen führt Swan unter anderem auf ethnische Aspekte zurück. Die afroamerikanischen Paare seien gleichberechtigter im Hinblick auf Berufstätigkeit oder Kindererziehung als andere ethnische Gruppen. Das veranlasst Swan zur Spekulation, dass Frauen, die Gewalt erfahren, sich eher wagen zurückzuschlagen, weil die Machtbalance in der Beziehung ausgewogen ist (ebd.: 312). Im Gegensatz dazu bezeichnet Swan jene Beziehungen als die gefährlichsten und gewalttätigsten, in denen Macht und Kontrollmöglichkeiten sehr ungleich verteilt sind. Dennoch sieht sie einen Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Aggressoren. Den Frauen, auch den sehr gewalttätigen, fehle jene patriarchale Machtstruktur, die gewalttätigen Männern helfe, absolute Kontrolle über ihre Opfer zu erreichen (ebd.: 311).

## 2.4. Gewalt und Geschlechtsunterschiede

Forschung und Fachleute diskutieren, wer in einer Lebensgemeinschaft mehr Gewalt ausübt, ob es die Frauen oder die Männer sind. Oder sind beide Geschlechter gleichermaßen als Täter oder Täterinnen an Gewalthandlungen beteiligt? Die Diskussion verläuft oft so, als ob Vorgänge häuslicher Gewalt nichts mit der Bedeutung und Funktion der Geschlechterrolle zu tun hätten. Die geschlechterdifferente Betroffenheit von Gewalt und die Machtverhältnisse in einer Beziehung werden beim Disput um Zahlen gerne ausgeblendet.

### Verletzungshäufigkeit

An den Folgen von Gewalt zeigt sich ein statistisch erfassbarer, deutlicher Unterschied zwischen den Geschlechtern. Die Verletzungshäufigkeit ist bei Frauen grösser. Indikatoren für die Schwere von Gewalt sind wiederholte Viktimisierung, die Notwendigkeit ärztlicher Versorgung und Angst des Opfers. Untersuchungen in Kanada zeigen, dass Frauen drei- bis fünfmal häufiger lebensgefährlichen Drohungen ausgesetzt waren, dass sie häufiger wiederholt angegriffen, häufiger verletzt und fünfmal häufiger ärztlich versorgt werden mussten als Männer (Seith 2003: 27).

Selbst Autoren, die in ihren Studien ein hohes Mass an Tätlichkeiten von Frauen gefunden haben, weisen auf die Geschlechtsunterschiede hin: «Es liegt eine Reihe von Studien vor, die zeigen, dass Frauen a) wenn sie in Partnerschaften gewalttätig werden, dies in der Regel infolge einer vorherigen Viktimisierung bzw. in Verteidigung gegen einen Angriff tun und dass b) infolge ihrer geringeren körperlichen Stärke diese Angriffe regelmässig von geringerer Intensität und mit geringeren Folgen verbunden sind. (...) Wir sind in unserer Gesellschaft weit davon entfernt, dass Gewalt von Frauen gegen ihre Partner auch nur annähernd gleichbedeutend mit der männlichen Gewalt gegen Frauen wäre» (Wetzels et al. 1995b). Wetzels fand in seinen Untersuchungen durchgehend höhere Verletzungsraten bei Frauen als bei Männern (Wetzels 1995a: 158–162).

### Ressourcenverteilung

Ein weiterer Unterschied zwischen den Geschlechtern liegt in der Ressourcenverteilung, die in einer Partnerschaft meistens zu Ungunsten der Frauen ausfällt und damit der Frau weniger Macht zuordnet. Zu Ressourcen gehören unter anderem finanzielle Mittel, Bildung und sozialer Status. Wer mehr solche Ressourcen besitzt, kann Macht ausüben und diese allenfalls mit Gewalt durchsetzen.

Der Besitz von Ressourcen kann für die Frau, im Gegensatz zum Mann, auch gefährlich werden. Darauf weist eine Studie von Gerichtsakten aus dem 19. Jahrhundert hin. Alltagserfahrungen zeigen, dass sich dieser Mechanismus nicht grundlegend geändert hat. Ehehliche Gewalt war häufig eine Gewalt, die aus der Position eines drohenden oder schon stattgefundenen Macht- und Autoritätsverlusts des Mannes heraus praktiziert wurde. Besonders deutlich wurde dies, wenn ein klares Gefälle bezüglich der finanziellen Ressourcen zugunsten der Frau bestand. Da damals ein hierarchisches Ehemodell allgemein akzeptiert

war, war es legitim, dass der Mann zur Aufrechterhaltung der häuslichen Ordnung Gewalt anwendete, gerade wenn eine Frau über mehr Ressourcen verfügte als der Mann (Töngi 2002: 63).

### Bewältigung von Gewalterfahrungen

In der Bewältigung von Gewalt zeigen Studien grosse Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Bei vergleichbar schweren physischen Angriffen reagieren Frauen anders als Männer. Gemünden (1996: 95f.) kommt zum Schluss: «Frauen werden aufgrund der mit der weiblichen Geschlechtsrolle verbundenen Vorstellung der Passivität und «Schwäche» eher für «Opfer» gehalten, Männer dagegen aufgrund der mit ihrer Geschlechtsrolle verbundenen Vorstellung eher für «Täter». Entsprechend ihrem Rollenbild fühlen sich angegriffene Frauen auch eher als Opfer. Sie definieren die Angriffe ihres Partners häufiger als schwerwiegend und ziehen häufiger «Konsequenzen» als Männer, insbesondere wählen Frauen öfter die Trennung und mobilisieren Opferressourcen. Angegriffene Männer dagegen fühlen sich entsprechend ihrer Geschlechtsrolle seltener als Opfer. Daher ziehen sie seltener Konsequenzen und mobilisieren seltener Opferressourcen. Sie werden die Attacken ihrer Frauen häufiger bagatellisieren oder sehen sie häufiger als gerechtfertigt oder entschuldbar an, was sie auch von der Notwendigkeit Konsequenzen zu ziehen, enthebt.»

Männer erzählen kaum jemandem von den Übergriffen und wenn, dann nur in extrem bedrohlichen Fällen. Über Gewalterfahrungen – verübt durch eine Frau – zu sprechen, bedeutet für viele Männer, dem gesellschaftlich verbreiteten Stereotyp von männlicher Stärke nicht gerecht zu werden (Buchner et al. 2001: 300).

### Emanzipationsthese

Bleibt die Frage, weshalb Frauen Gewalt gegen ihre Männer ausüben, und ob diese Gewalt allenfalls zugenommen hat. Dazu gibt es einen ganzen Strauss von Theorien und Erklärungsansätzen, die hier nicht zu referieren sind, weil sie bisher nicht empirisch geprüft wurden. Einzig zur Emanzipationsthese sollen ein paar Anmerkungen gemacht und auf Studien hingewiesen werden.

Zunächst gilt es festzuhalten, dass eine allfällige Zunahme von Frauengewalt innerhalb von Lebensgemeinschaften nicht gemessen werden kann. Erstens gibt es keine gesicherten Zahlen für das Ausmass der Gewalt in der Gegenwart, und zweitens gibt es keine Vergleichszahlen aus der Vergangenheit. Allein die Tatsache, dass Gewalt von Frauen erst vor wenigen Jahren zum Thema geworden ist, heisst nicht, dass es diese Form der Gewalt vorher nicht gab. Zum Vergleich: Über Gewalt gegen Frauen spricht man erst seit etwa dreissig Jahren. Davor fand sie im Verborgenen statt oder war in unserer noch immer patriarchalisch geprägten Gesellschaftsordnung sogar akzeptiert. Das gleiche gilt für Gewalt gegen Kinder. Wir wissen nicht, ob sich das Ausmass dieser Gewalthandlungen im Laufe der Zeit geändert hat.

Nun ruft die Erkenntnis, dass auch Frauen Gewalt ausüben, Erstaunen hervor, denn dieses Phänomen passt nicht zu unseren Vorstellungen über geschlechtsspezifisches

Verhalten. Die Frage taucht auf, ob die Emanzipation der Frauen im Laufe des vergangenen halben Jahrhunderts ihren Teil dazu beiträgt, dass Frauen Gewalt ausüben.

Swan hat in ihrer Studie festgestellt, dass Afroamerikanerinnen eher zurückschlagen, d.h. sich wehren, wenn sie Gewalt erfahren. Die Forscherin vermutet, dass diese Tatsache damit zu tun haben könnte, dass in dieser ethnischen Gruppe Frauen innerhalb von Partnerschaften gleichberechtigter sind als in anderen Gruppen (vgl. Kapitel 2.3.). Diese Frauen lassen sich nicht alles gefallen, weil sie innerhalb der Gemeinschaft eine recht starke Position innehaben. Diese Beobachtung gilt allerdings nur für reaktive Gewaltausübung.

Forschende haben festgestellt, dass das Gewaltisiko in gleichberechtigten Partnerschaften geringer ist als in Beziehungen mit grossem Gefälle zwischen den PartnerInnen. Das spricht dafür, dass die Gleichstellung der Frauen in Partnerschaften Gewalt vermindert.

Eine These als Folgerung aus den beiden Beobachtungen könnte lauten, dass Frauen in Einzelfällen vermehrt Gewalt anwenden, so lange ihre Gleichstellung nicht Realität ist. Sie kämpfen mit Gewalt für ihre Rechte, mit dem Instrument, das mit Männlichkeit und damit auch mit Macht verbunden ist. Diese These kann jedoch mit den vorliegenden empirischen Daten für erwachsene Menschen nicht geprüft werden.

### **Gewalttätige Mädchen**

Untersuchungen aus der Jugendforschung stützen dagegen die oben genannte These, auch wenn die sozialen Zusammenhänge von Jugendgruppen nicht direkt vergleichbar sind mit Lebensgemeinschaften Erwachsener. Statistiken zeigen eine Zunahme von Mädchengewalt im vergangenen Jahrzehnt (Badinter 2005: 76). Mädchen fangen an, ihre Aggressionen auszuleben und sich damit gegen männliche Jugendliche mit brutalen Machoallüren durchzusetzen. Der französische Sozialforscher Philippe Melchior spricht von einer Art Emanzipation: «Es ist normal, dass die Mädchen im Hinblick auf Aggressivität gleichziehen. So gewinnen sie eine Identität, welche die Merkmale unserer Gesellschaft aufweist.» (zit. nach Badinter 2005: 77f.). Badinter vermutet, dass das Elend kulturell und sozial verwahrloster Wohnviertel schuld sei an der Jugendgewalt. Denn in einer Gesellschaft, die nur nach dem ökonomischen Erfolg und dem persönlichen Vorankommen urteile, seien Enttäuschungen für Jungen zwar grösser als für Mädchen. Doch Mädchen erführen im Zuge der Proklamation der Gleichstellung der Geschlechter zunehmend ähnliche Enttäuschungen. «Man kann also darauf wetten, dass unter dem doppelten Druck der sozialen und sexistischen Frustration die Gewalttätigkeit der Mädchen weiter zunehmen wird» (ebd. 2005: 78).

In einer qualitativen Studie über Mädchen in gewaltbereiten Jugendgruppen stellten Bruhns/Wittmann (2002: 2003) fest, dass ein neues Bild von Weiblichkeit entsteht. Die gewaltbereiten Jugendgruppen hatten oft weibliche Anführerinnen, die den Gewaltdiskurs in der Gruppe beherrschten (Bruhns 2003: 224). Mädchen verstanden Gewalt als nicht allein den Jungen zustehend. Sie nahmen diese Handlungsweisen ebenfalls in Anspruch, auch wenn sie damit gegen die geltenden Normen verstiesen. Sie

konnten allerdings der Norm der Gruppe entsprechen. Mit ihrer gewaltbetonenden Selbstdarstellung widersprachen die Mädchen einem herkömmlichen Weiblichkeitsbild. Sie distanzieren sich von Weiblichkeitsstereotypen. In der Gruppe galt Gewalt nicht als unweiblich. Die Mädchen lehnten zudem Weiblichkeit nicht einfach ab, sondern sie leisteten mit ihrem Verhalten Widerstand gegen einengende und abwertende Weiblichkeitsvorstellungen.

Die Ergebnisse zeigen, dass ein Wandel im Gang ist über die Vorstellung von typisch weiblich und typisch männlich. Neue Weiblichkeitsbilder entstehen. Weiblich wird nicht mehr gleichgesetzt mit angepasst, unterlegen, schwach, sondern mit selbstbewusst, durchsetzungsfähig, machtvoll und stark. Die frauenbenachteiligenden Geschlechterhierarchien verändern sich (ebd.: 228). Die Dichotomie der geschlechtsabhängigen Täter- und Opferrolle befindet sich bei diesen Jugendlichen in Auflösung (Althoff 2006: 10). Die Autorinnen Bruhns und Wittmann betonen aber, dass sich die Ergebnisse ihrer Studie nicht auf die ganze Gesellschaft übertragen liessen. Die weitere Entwicklung müsse beobachtet werden (Bruhns 2003: 228).

## **2.5. Folgerungen**

Bisher wurden Mädchen und Frauen als Täterinnen in der Gewaltforschung weitgehend ignoriert. Gewalt galt ausschliesslich als Männerphänomen. Die Folge davon war, dass die Gewalt von Frauen nicht zur Kenntnis genommen oder bagatellisiert wurde. Die stereotypen Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit liessen Forschungserfordernisse hinsichtlich Gewalt von Frauen gar nicht erst in den Blick kommen (Popp 2003: 195ff.).

Die Geschlechterdiskrepanz beim Thema «Gewalt» produzierte in den vergangenen Jahrzehnten keinen grossen Erklärungsbedarf. Vielmehr wurden geschlechtsspezifische Unterschiede erwartet und die angeblich höhere Aggressivität und Gewaltbereitschaft beim männlichen Geschlecht mit geschlechtsspezifischen Sozialisationsprozessen, mit den vorherrschenden Geschlechterrollen, mit psychischen und emotionalen Geschlechterdifferenzen oder biologischen Unterschieden erklärt (ebd.: 198). Popp spricht von einer Konstruktion des männlichen Gewalttäters (ebd.: 199).

Männerforscher und Angehörige von Männerbewegungen werfen Feministinnen vor, die Existenz von Frauengewalt herunterzuspielen oder zu leugnen (z.B. Bock 2003). Männern auf der andern Seite fällt es schwer, die männlichen Opfer zur Kenntnis zu nehmen und mehr über sie zu erfahren. Anstatt hier neue Fronten und Polarisierungen aufzubauen, gilt es vielmehr dem Rat der Philosophin Elisabeth Badinter zu folgen: «Die Existenz weiblicher Gewalt anzuerkennen heisst keineswegs, die Bedeutung männlicher Gewalt zu verharmlosen, heisst nicht, dass es weniger dringlich wäre, sie einzudämmen und ihren Opfern zu Hilfe zu kommen» (Badinter 2005: 84). Doch um die Debatte so weit wie möglich von gegenseitigen Schuldzuweisungen zu befreien und zu konstruktiver Arbeit zu gelangen, sind zunächst sorgfältige Analysen der bisherigen Entwicklung und eine Verbesserung der Forschung nötig. Es reicht nicht, häusliche Gewalt von Frauen gegen Männer zum Thema zu machen und gegen Männergewalt aufzurechnen.

## Rollenbilder verändern sich

Die Debatte über Gewalt von Frauen gegen Männer ist ein Indiz dafür, dass sich diese Perspektive langsam ändern könnte. Die tradierten geschlechtsspezifischen Zuschreibungen und Rollenbilder werden zunehmend in Frage gestellt. Die feministische Frauenforscherin Schröttle hält fest, dass das Thema aus folgenden Gründen auch für Feministinnen wichtig sei: Erstens sei es ein humanistisches Anliegen, sich mit Opfern von Gewalt zu befassen. Zweitens könnte ein Ernstnehmen männlicher Gewalterfahrungen die Prävention von Gewalt gegen Frauen verbessern und drittens könnten aus der Betroffenheit der Männer neue Solidaritäten und Koalitionen gegen Gewalt entstehen (Schröttle 2002: 119).

Wenn sich die geschlechterabhängige Gewaltforschung von alten Perspektiven und Rollenvorstellungen lösen soll, braucht sie andere Fragestellungen und muss ihre Methoden überdenken:

- Nicht nur die Gewalt von Frauen gegen Männer soll thematisiert werden, denn so werden Gewaltformen, die Männer durch männliche Täter erleiden, ausgeblendet. Vielmehr sollen alle Opfererfahrungen von Männern, auch die Gewalt von Männern gegen Männer untersucht werden. Männer, auch Forscher, müssen lernen, die Opferperspektive zu ertragen (Schröttle 2002: 120f.).
- Die Täter und Opfer sowie der Kontext der Gewalt-handlung müssen benannt werden. Die Wechselwirkung von Gewaltbetroffenheit und eigener Täterschaft soll diskutiert und untersucht werden (ebd.: 120f.).
- Die Forschungsarbeiten sollen die Verhaltensmuster und Unterschiede bei der Gewaltanwendung von Frauen und Männern beschreiben und analysieren. Nur durch eine genaue Beschreibung von Verhaltensweisen, Absichten und Motiven für spezifische Gewalt-handlungen erreichen wir ein besseres Verständnis für die Gewalt zwischen Männern und Frauen. Einzelfallstudien könnten genauere Erkenntnisse bringen (Dobash et al. 1992: 79).
- Eine geschlechterübergreifende Theorie ist zu entwickeln, die geschlechtsspezifische Gewaltausübung und Gewaltwiderfahrnis erklärt. Bisherige Theorien sind von einem Geschlechtergegensatz ausgegangen, der die Rollen von TäterInnen und Opfern einseitig zwischen den Geschlechtern verteilte (Bundesministerium 2004a: 402f.).
- Als Baustein einer geschlechterübergreifenden Theorie wäre eine männerspezifische Gewalttheorie zu entwickeln. Sie sollte neben der persönlichen auch die strukturelle, institutionelle und symbolische Ebene von Gewalt berücksichtigen. Sie würde sich auf das Opfersein von Männern konzentrieren (ebd.: 403).

Aus diesen Postulaten geht hervor, dass man nicht nur die quantitative Forschung verbessern, sondern dass man auch qualitative Ergebnisse systematisch erheben muss. So kann ein aussagekräftiges Bild über die Gewalt im Geschlechterverhältnis und über Gewalt gegen Männer entstehen.





### 3. Gewalt von Frauen gegen Kinder

Die Sozialforschung untersucht seit den 1970er Jahren Gewalt gegen Kinder. Man weiss inzwischen recht viel über das Problem. Bis vor wenigen Jahren unterschieden Studien jedoch selten nach dem Geschlecht der Gewaltausübenden. Es war von Gewalt durch die Eltern die Rede, bzw. es wurden nur männliche Täter untersucht mit vorwiegend weiblichen Opfern. Die Untersuchung der Gewalt von Frauen hatte keine Priorität, vermutlich weil sie genauso wenig ins Bild passt wie die Gewalt von Frauen gegen Männer. In Berichten über häusliche Gewalt und den Schutz der Kinder vor Gewalt ist nur die Rede davon, die Kinder vor dem Vater zu schützen, nicht aber vor der Mutter, obwohl man weiss, dass bei Gewalt zwischen Partnerin und Partner die Kinder oft unter Gewalt beider Elternteile zu leiden haben. Im deutschsprachigen Raum hat der Gewaltbericht «Gewalt gegen Kinder» des österreichischen Bundesministeriums für soziale Sicherheit und Generationen eine Bresche geschlagen. Er befasst sich explizit mit dem Geschlecht und der Rolle der Gewaltausübenden (Buchner et al. 2001: 139–172). Im folgenden Kapitel steht die Gewalt von Frauen gegen Kinder im Vordergrund. Spezielle Beachtung erhält das Tabu im Tabu, die sexuelle Gewalt von Frauen gegen Kinder.

#### 3.1. Physische Gewalt

Die Befunde zahlreicher Studien zur Gewalt gegen Kinder decken sich nicht genau, weil meistens verschiedene Gewaltdefinitionen zugrunde liegen. Aus der Opferperspektive kann zusammenfassend festgehalten werden, dass die Hälfte bis drei Viertel aller Kinder von Eltern gezüchtigt wurden (Wetzels 1997: 171; Buchner et al. 2001: 139). Schwer misshandelt wurden rund 5%. Sexuelle Gewalterfahrungen als Kind machten je nach Definition 3% bis 16 % der Männer und 9% bis 33% der Frauen (Wetzels 1997: 55).

Zur Frage, ob mehr Männer oder mehr Frauen Kinder misshandeln, liegen keine einheitlichen Zahlen vor. Österreichische Studien stellten fest, dass physische Gewalt der leiblichen Eltern, unabhängig von ihrer Schwere, etwa gleich verteilt ist auf Väter und Mütter (Buchner et al. 2001: 141):

- leichte körperliche Gewalt (Klaps, Ohrfeige etc.): 61% der Mütter, 67% der Väter
- schwere körperliche Gewalt (Prügel, Schläge mit Gegenständen): 29% der Mütter, 26% der Väter
- häufige Gewaltanwendung: 4% der Mütter, 5% der Väter.

Geht körperliche Gewalt von Müttern aus, verteilt sie sich gleichmässig auf die Kinder beider Geschlechter. Hingegen wenden Väter mehr Gewalt an gegen ihre Söhne. Andere internationale empirische Studien stellten dagegen fest, dass Väter doppelt so oft als Täter auftreten wie Mütter.

Aus US-amerikanischen Studien ist bekannt, dass der Anteil der Mütter an der Gewaltausübung gegen Kinder – unabhängig von der Schwere der Gewalt – höher ist als jener der Väter (Wetzels 1997: 37). In anderen älteren Studien wurde ebenfalls festgestellt, dass Mütter 60 Prozent

der Gewalt gegen Kinder ausüben. Die höheren Zahlen bei den Frauen als Täterinnen begründen Forschende unter anderem damit, dass Frauen mehr mit den Kindern zusammen sind und mehr Verantwortung für deren Erziehung tragen als die Väter. Demnach dürfe man das Ausmass von Gewaltausübung durch Väter bzw. Mütter nur vergleichen, «wenn beide zu gleichen Teilen Zeit und Verantwortung für ihre Kinder investieren, was derzeit kaum der Fall ist» (Buchner et al. 2001: 146).

Kindheitserlebnisse verbunden mit physischer Gewalt können ein ausschlaggebender Faktor für das spätere Verhalten gegenüber den eigenen Kindern sein. Untersuchungen zeigen, dass Väter und Mütter, die ihre Kinder misshandeln, meist selbst von den Eltern misshandelt wurden oder körperlichen Strafen ausgesetzt waren (Buchner et al. 2001: 144). Von den in ihrer Kindheit körperlich misshandelten Eltern haben 70 Prozent später in der Erziehung ihrer Kinder Gewalt eingesetzt. Bei Müttern ist dieser Zusammenhang stärker als bei Vätern. Am höchsten ist die Rate aktiver Gewalt gegen Kinder bei Müttern, die in ihrer Kindheit Opfer körperlicher Misshandlung waren und später als Erwachsene durch schwere Gewalt ihres Partners wieder zum Opfer wurden (Wetzels 1997: 237).

Eine andere Ursache für Gewalt von Frauen gegen Kinder nennt Hagemann-White/Lenz (2004: 82): Frauen üben dann viel Gewalt in der Familie aus, wenn sie keine Konsequenzen erwarten müssen. Das gilt besonders für die Bestrafung von Kindern. Ähnliches liess sich auch im 19. Jahrhundert feststellen. Töngi leitet aus den Gerichtsdossiers zu Kindesmisshandlungen ab, dass «Haus und Haushalt praktisch der einzige Bereich waren, in welchem Frauen Gewalt und Aggression ausagieren konnten» (Töngi 2002: 64).

#### 3.2. Sexuelle Gewalt

Auch Frauen üben sexuelle Gewalt gegen Kinder aus – ein Tabugedanke, der schwer zu ertragen ist. Das Tabu engt unsere Wahrnehmung ein und verhindert, Misshandlungssituationen entgegenzuwirken und die Opfer zu unterstützen. In der Wissenschaft herrschte lange die Meinung vor, dass ausschliesslich Männer sexuelle Gewalt gegen Kinder ausübten, und dass vorwiegend Mädchen Opfer seien. In den vergangenen Jahren reifte die Erkenntnis, dass auch Frauen sexuelle Gewalt gegen Kinder ausüben (Buchner et al. 2001: 164). Der Anteil der Frauen an sexueller Gewalt gegen Kinder ist zwar wesentlich kleiner als jener der Männer. Er ist jedoch nicht zu vernachlässigen. Der Anteil der Frauen als Täterinnen bei sexueller Gewalt liegt gemäss verschiedenen Schätzungen bei 9% bis 10% (Gerber 2001: 75f.). Aufgeteilt nach Geschlecht der Opfer zeigt eine Studie folgende Zahlen: 5% der sexuellen Gewalt gegen Mädchen und 20% der sexuellen Gewalt gegen Jungen werden von Frauen verübt (Elliott 1995: 47). Sie handeln in der grossen Mehrheit der Fälle als Einzeltäterinnen.

Alte Mythen und Rollenklischees richten Wahrnehmungsschranken gegenüber dem Problem sexueller Gewalt von Frauen gegen Kinder auf. «Das Bild der Frau als Mutter hat

etwas Unschuldiges, Asexuelles, Bergendes, Perfektes. Die sexuelle Seite des Frauseins wird für Mütter geleugnet und kann dadurch nur schwer wahrgenommen und im Auge behalten werden» (ebd.: 77). Patriarchalische Rollenbilder über sexuelle Gewalt prägen noch immer unsere Vorstellungen. Zudem ist das Bild einer Frau als Täterin besonders für Frauen bedrohlich. «Die Konfrontation mit einer Frau, die so etwas getan hat, rückt die Tat in den Bereich dessen, wozu ich als Frau auch in der Lage sein kann» (Kavemann 1995: 32).

Welches können Gründe dafür sein, dass weibliche Täterschaft eher unbekannt bleibt und dem Opfer dement-sprechend wenig Hilfe zuteil wird?

- Das Geschehen wird nicht als sexuelle Gewalt wahrgenommen und benannt. Es wird bagatellisiert.
- Das Geschehene bleibt im Bereich des «Komischen und Unangenehmen» hängen, weil es nicht eingeordnet und benannt werden kann.
- Bei Opfern und bei Täterinnen bleibt das Tabu lange erhalten. Was geschehen ist, kann und darf nicht wahrgenommen, gedacht, erinnert, ausgesprochen und verändert werden (Gerber 2001: 92).

Bei den Täterinnen lassen sich drei Typen erkennen (Buchner et al. 2001: 165ff.):

- 1) Die Alleintäterin: Frauen haben in der Rolle als Mütter und Versorgerinnen der Kinder – häufig in Abwesenheit anderer Menschen – Pflege- und Erziehungsaufgaben zu erfüllen. Das bietet einerseits Gelegenheit zu sexuellen Übergriffen und lässt sich andererseits besser verstecken. Die Opfer der Alleintäterinnen gehören in bis zu 85% zur engsten Familie der Täterin.
- 2) Die Mittäterin: Zusammen mit einem Partner übt sie pervertierte Sexualpraktiken am Kind aus. Bei diesem Typus ist häufig eine Steigerung der Gewalttätigkeit festzustellen. Die Mittäterinnen sind oft Frauen mit mangelndem Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein. Sie unterstützen die sexuellen Übergriffe des Partners deshalb tatkräftig, weil sie in der Angst leben, er könnte sie ablehnen.
- 3) Die Mitwisserin bzw. Unwissende: Die Mutter verschliesst bewusst oder unbewusst die Augen vor den sexuellen Handlungen des Partners. Entweder verkennt sie die Situation oder sie interpretiert bestimmte Anzeichen und veränderte Verhaltensweisen des Kindes nicht richtig.

Zu den Motiven für Sexualstraftäterinnen gibt es wenige wissenschaftliche Befunde (Buchner et al.: 167): Frauen wenden sexuelle Gewalt gegen Kinder – ebenso wie Männer – aus dem Streben nach Macht oder Kontrolle an. Als weiteres weibliches Tatmotiv wird mangelnde sexuelle Befriedigung angegeben. Frauen können entweder ihre sexuellen Bedürfnisse nicht mit ihrem Partner ausleben, oder sie haben durch eigene Gewalterfahrungen Angst vor dem Geschlechtsverkehr mit Männern.

### 3.3. Psychische Gewalt

Über das Ausmass von psychischer Gewalt gegen Kinder weiss man aus den gleichen Gründen wie bei den Erwachsenen nicht viel. SozialwissenschaftlerInnen vermuten, dass die körperliche Züchtigung in den vergangenen 20 bis 30 Jahren abgenommen hat. Auf der andern Seite befürchten sie, dass die psychische Gewalt zunimmt. Als Gründe für psychische Gewalt von Eltern nennen Buchner et al. (2001: 145f.):

- Eltern können mit ihren elterlichen Kompetenzen häufig schlecht umgehen. Sie üben daher meist unbewusst oder unwillentlich psychische Gewalt aus.
- Eltern setzen psychische Gewalt als vermeintliches Erziehungsmittel ein, weil sie meinen, dass sie Kinder auf diese Art erziehen müssten.
- Stehen Eltern unter besonderem Druck durch Stress oder aussergewöhnliche Belastungen (materielle Probleme, Berufsschwierigkeiten, Beziehungsprobleme), so ist die Gefahr gross, dass sie mittels psychischem Druck und Gewalt ihren Frust am Kind ausleben.

### 3.4. Folgerungen

In der Forschung über Gewalt gegen Kinder werden Frauen oft neutralisiert. Es ist meist von den gewaltausübenden Eltern die Rede. In den Köpfen der Menschen und vieler Forschender ist der Täter männlich. Die Mutter dagegen schützt ihr Kind vor der Gewalt des Vaters. Dies trifft zwar in einer grossen Zahl der Fälle zu. Dennoch verhindern solche Bilder ein besseres Erkennen der Problematik der Frauengewalt. Denn gemäss den Zahlen aus zuverlässigen Studien üben Frauen, vor allem Mütter, einen beträchtlichen Anteil der Gewalt gegen Kinder aus.

Die Sozialforschung müsste vermehrt nach den Ursachen der Gewalt von Frauen gegen Kinder fragen. Auf einer solchen Basis könnten geeignete Präventionsmassnahmen ergriffen und ausgebaut werden.

## 4. Präventive Massnahmen

Beim Thema «Gewalt von Frauen in der Familie» handelt es sich um ein in der Öffentlichkeit wenig bekanntes Thema. Gewalt von Frauen im Alltag zur Kenntnis zu nehmen, ist ausserhalb von Fachkreisen tabu. Der öffentliche Kenntnisstand über Frauen, die gegenüber ihrem Partner und/oder ihren Kindern gewalttätig sind, entspricht etwa jenem Wissen über Gewalt von Männern gegen Frauen von vor dreissig Jahren.

Ziel wäre, diese Gewaltformen zunächst erkennen zu lernen, sie zu beschreiben und die Betroffenen zu ermuntern, darüber zu sprechen. Nur so wird es möglich, die Opfer besser zu schützen und ihnen zu helfen. Auch die Täterinnen brauchen Hilfe, indem sie Beratung und Unterstützung bei der Änderung ihres Verhaltens erhalten. Bei allen Massnahmen ist es wichtig, das ganze Gewaltgeschehen innerhalb des sozialen Nahraums im Blick zu behalten und sich neu nicht nur auf die weiblichen Gewaltausübenden zu konzentrieren. Es soll keine geschlechterbezogene Konkurrenz bezüglich Tätern und Täterinnen entstehen oder eine Hierarchie der Opfer gebildet werden. Denn die von Männern ausgeübte Gewalt wird nicht weniger skandalös, weil nun auch Frauen als Gewaltausübende benannt werden.

Das folgende Kapitel skizziert einige Anregungen für präventive Massnahmen. Die Beispiele erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Die Gewaltforschung unterscheidet drei Ebenen von Prävention (Taskinen 1987: 3):

- 1) Primärprävention richtet sich auf die Ursachen von Gewalt.
- 2) Sekundärprävention unterstützt Familien und Einzelpersonen, die sich in Risikosituationen befinden.
- 3) Tertiärprävention versucht, die Wiederholung von Gewalt Handlungen zu unterbinden und die negativen Folgen von Gewalt einzudämmen.

Die Grenzen zwischen den drei Typen von Prävention lassen sich nicht immer genau ziehen. Sie überlappen sich zum Teil. Generell lässt sich sagen, dass bisher bei der Bekämpfung von häuslicher Gewalt weder die Primärprävention noch die Sekundärprävention viel Aufmerksamkeit erhielt.

### 4.1. Primärprävention

Alle Aktivitäten, die sich generell auf eine Verminderung der Gewalt im sozialen Nahraum richten (Kampagnen gegen häusliche Gewalt, Einüben von gewaltfreien Konfliktlösungen, Massnahmen zur Verminderung der Jugendgewalt, Integration von MigrantInnen und desintegrierten Einheimischen usw.) haben einen zwar unspezifischen aber dennoch primärpräventiven Charakter.

Wie in den Kapiteln 2 und 3 dargestellt, liegen die Wurzeln häuslicher Gewalt oft in der Ungleichheit der Geschlechter und im geschlechtsspezifischen Rollenverständnis von Paaren. Die tradierten und polarisierenden geschlechtsspezifischen Zuschreibungen (und Zumutungen) an das Mann- und Frausein sind zu überwinden (Schrötle 2002:

119). Der Zusammenhang zwischen Männlichkeit und Gewalt ist in Frage zu stellen. Junge Männer sollen Alternativen für ihre Identifikation als Mann erhalten.

Im Zusammenhang mit sexueller Gewalt gegen Kinder hat sich gezeigt, dass Kinder oft nicht in der Lage sind, ihre Erfahrungen einer Vertrauensperson mitzuteilen. Das hängt damit zusammen, dass Reden über Sexualität oft mit Scham besetzt ist. Kinder lernen nicht, unbefangen darüber zu reden.<sup>4</sup>

### 4.2. Sekundärprävention

Als Beispiel für Sekundärprävention, also für Prävention bei Risikogruppen, soll hier das Beispiel ambulanter Elternberatung vorgestellt werden. Es geht um proaktive Beratung von Müttern und Vätern, die das erste Kind bekommen haben, d.h. eine Mütter- und Väterberatungsstelle bietet Ersteltern Hausbesuche an. Dabei können die Beteiligten Probleme und Unsicherheiten besprechen.

In einem Forschungsprojekt des Schweizerischen Nationalfonds hat der Fribourger Sozialwissenschaftler Alberto Godenzi mit seinem Team die Bedingungen gewaltlosen Handelns im sozialen Nahraum erforscht (Godenzi et al. 2001b). Im Rahmen dieses Projekts wurde die Wirkung eines sogenannten «Home Visiting Programms» empirisch getestet. Schon seit Mitte der 80er Jahren werden in den USA solche Beratungsprogramme durchgeführt mit dem Ziel, gewaltloses Handeln in Familien zu fördern, Risikosituationen zu entschärfen und bei gewalttätigem Handeln Unterstützung anzubieten oder zu vermitteln. Sie beziehen sich nicht explizit auf Gewalt von Frauen, sondern haben alle Mitglieder der Lebensgemeinschaft im Auge. Die Begleitforschung für diese Programme in den USA hat ergeben, dass sie die Gewalt im sozialen Nahraum vermindern.

Ausgangspunkt für das «Home Visiting Programm» war die These, dass die Geburt des ersten Kindes den Stress in der Familie erhöht, und dass Unterstützung von aussen diesen Stress vermindern könnte. Die Eltern sollten ermächtigt werden, mit ihren Herausforderungen und Konflikten besser umgehen zu können.

Die Forschenden entwickelten ein Interventionsmodell, das auf einem Hausbesuchsprogramm und auf Telefoninterviews basiert. Während anderthalb Jahren begleiteten Beraterinnen der Mütter- und Väterberatungsstelle der Stadt Zürich 225 Ersteltern. In je sechs Hausbesuchen besprachen sie aktuelle Konfliktsituationen und allfällige Lösungswege. Ziel war, bereits bestehende konstruktive Verhaltensweisen zu stärken und auf die Ineffektivität von destruktiven Verhaltensweisen hinzuweisen. Im Unterschied zum bestehenden Angebot der Mütter- und Väterberatung wurde in diesem Modell die Initiative zur Beratung nicht den Eltern überlassen, sondern die Beratungsstelle kontaktierte die Frauen, die erstmals ein

<sup>4</sup> Ein Konzept für eine umfassende Prävention von Gewalt gegen Kinder hat das Bundesamt für Sozialversicherung erarbeitet und in einer Broschüre herausgegeben (Ziegler 2005). Darin ist am Rande auch die sexuelle Gewalt von Frauen gegen Kinder Thema.

Kind geboren hatten. Praktiziert wird somit ein proaktiver, nichtproblemzentrierter Zugang zu den Erstellern (Winter 2001: 13). Die Gruppe, die beim Hausbesuchsprogramm mitmachte, wurde mit einer gleich grossen Kontrollgruppe von Erstellern verglichen, die keine Hausbesuche erhielt.

Die Ergebnisse nach Abschluss der Besuchsphase zeigten, dass die Häufigkeit von Partnerkonflikten bei der Experimentalgruppe tiefer lag und dass die subjektive Beengung der Frau durch ihren Partner vermindert war (Müller 2001: 62). Die Teilnehmenden bewerteten die Hausbesuche sehr positiv. Besonders Konfliktbetroffene schätzten deren Nutzen hoch ein (DeKeseredy et al. 2001: 21). Die Forschenden kamen zum Schluss, dass die Interventionen dank des Erfolgs des Besuchsprogramms weitergeführt und intensiviert werden müssten (ebd.: 22). Godenzi (2001a) wies zudem darauf hin, dass die Beratung flächendeckend proaktiv und nicht problemgruppenorientiert angeboten werden sollte. Damit könne eine Stigmatisierung durch Beratung verhindert werden.

Ein Hausbesuchsprogramm, wie im Projekt Godenzi getestet, ist nur eine unter mehreren Methoden zur Förderung gewaltlosen Handelns. Wenn der gewaltlose Umgang mit Konflikten schon in jungen Familien geübt wird, hat das für alle Familienmitglieder eine positive Wirkung. Dieser Prozess kann auch dazu beitragen, eine bereits bestehende Spirale der Gewalt, an der allenfalls beide Partner beteiligt sind, zu durchbrechen.

### 4.3. Tertiärprävention

Alle Beratungsstellen, Therapieeinrichtungen, Opferhilfestellen, Kinderschutzzentren, Mütter- und Väterberatungsstellen aber auch ÄrztInnen, PsychologInnen oder SozialarbeiterInnen können im Prinzip Tertiärprävention leisten, wenn sie mit dem Problem von Männern bzw. Kindern als Opfer von weiblichen Gewaltausübenden konfrontiert werden. Das Angebot an Beratungsstellen für Opfer und für Gewaltausübende ist recht breit. Die Stellen orientieren sich aber praktisch ausnahmslos an der klassischen geschlechtsspezifischen Rollenzuteilung «Mann als Täter, Frau bzw. Kind als Opfer».

Die Erfahrung zeigt, dass viele VertreterInnen dieser Berufsgruppen überfordert sind, wenn sie mit dem neu erkannten Problem weiblicher Gewalt und männlicher Opfer konfrontiert werden. Es gälte deshalb, diesen im sozialen Bereich tätigen Berufsgruppen Weiterbildungen anzubieten. Als Beispiel für eine Sensibilisierung «gegen das Wegschauen» haben zwei Absolventen der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik in Luzern eine Broschüre gestaltet mit dem Titel «Schau hin – ein Ratgeber im Umgang mit männlichen Opfern von Gewalt» (Furrer et al. 2005). Diese Publikation richtet sich nicht nur an Fachleute, sondern an alle, die mit männlichen Opfern zu tun haben.

In Zürich gibt es die bisher in der deutschen Schweiz einzige spezialisierte Beratungsstelle für Jungen und Männer, die Opfer von Gewalt geworden sind. Sie wurde 1995 eröffnet und wird als Opferberatungsstelle im Sinne des Opferhilfegesetzes anerkannt. Damit kann sie hauptsächlich aus öffentlichen Geldern finanziert werden.<sup>5</sup> In Deutschland sind die Angebote für männliche Gewaltopfer etwas grösser. In mehreren grösseren Städten, z.B. in Berlin<sup>6</sup> und Hamburg, gibt es entsprechende spezialisierte Beratungsstellen.

In Berlin wurde 2002 das erste Männerhaus konzipiert.<sup>7</sup> Es ist jedoch bis heute nicht eröffnet worden. Die Gründe können mangelnde Nachfrage und mangelnde Finanzierung sein. Weitere Informationen liegen nicht vor. Ob solche Massnahmen überhaupt sinnvoll sind, müssten geeignete Forschungsarbeiten zunächst abklären. Angesichts der geschlechtsspezifischen Unterschiede bei Gewalt in der Familie, insbesondere der Schwierigkeit der Männer, sich als Opfer zu bezeichnen, können Konzepte, die sich bei Frauen bewährt haben, nicht unbedingt auf Männer übertragen werden.

<sup>5</sup> [www.opferberatungsstelle.ch](http://www.opferberatungsstelle.ch)

<sup>6</sup> [www.maennerberatung.de](http://www.maennerberatung.de)

<sup>7</sup> [www.maennerberatung.de/maennerhaus-konzeption.htm](http://www.maennerberatung.de/maennerhaus-konzeption.htm)

## 5. Forderungen der Kantonalen Fachkommission für Gleichstellungsfragen

Bisher hat unsere Gesellschaft kaum zur Kenntnis genommen, dass Männer in vielen Lebensbereichen Opfer von Gewalt werden. Es handelt sich um ein Tabuthema. Die Männer sprechen nicht darüber oder spielen ihre Opfererfahrungen herunter. Dennoch leiden sie. Um dieses Leiden zu vermindern, sind verschiedene Massnahmen denkbar. Die Kantonale Fachkommission für Gleichstellungsfragen schlägt Massnahmen vor, die relativ einfach umzusetzen sind, und die keine neuen Verwaltungsstrukturen erfordern.

Es ist für die Fachkommission sehr wichtig, dass Mittel für die Umsetzung der Massnahmen zu Gunsten männlicher Opfer nicht zu Lasten weiblicher Opfer von Gewalt gehen; eine Hierarchie unter den Opfern soll es nicht geben. Die Angebote für Frauen dürfen nicht gekürzt werden, denn ihr Leiden ist nicht geringer geworden.

Die Investition in präventive Angebote lohnt sich auch aus finanziellen Gründen, denn die staatlichen Kosten häuslicher Gewalt sind hoch. Sie werden gesamtschweizerisch auf rund 400 Millionen Franken pro Jahr geschätzt. Diese Kosten fallen hauptsächlich bei Polizei, Gerichten und bei der Sozialhilfe an.

Die folgenden Forderungen können einen Beitrag leisten an die Verbesserung der Situation männlicher Gewaltopfer und an eine bessere Prävention von Gewalt gegen Kinder. Sie ergänzen die Forderungen des dritten Gewaltberichts der Kantonalen Fachkommission um den in diesem Bericht fokussierten Aspekt.

### 1) Weiterbildungsangebote für Fachleute

Verschiedene Berufsgruppen werden für die Problematik sensibilisiert und lernen den Umgang mit männlichen Gewaltopfern und gewalttätigen Frauen.

Federführung: Berner Interventionsprojekt gegen häusliche Gewalt (bip) in der Polizei- und Militärdirektion (POM), gemeinsam mit der Direktion für Gesundheit und Fürsorge (GEF).

### 2) Bestandesaufnahme des bestehenden Angebots

Bestehende Angebote und Massnahmen für männliche Gewaltopfer, weibliche Gewaltausübende und für misshandelte Kinder im Kanton Bern werden erfasst. Die fachliche Kompetenz der betreffenden Institutionen bezüglich der spezifischen Problematik wird abgeklärt. Ausgehend von diesem Inventar werden Verbesserungsmöglichkeiten geprüft und ein zusätzlicher Bedarf an Angeboten und Massnahmen für männliche Opfer und für Täterinnen ermittelt.

Federführung Erwachsene: bip

Federführung Kinder: Kantonale Kinderschutzkommission (Justiz, Gemeinde- und Kirchendirektion, JGK)

### 3) Gewalt von Frauen gegen Kinder beachten und Präventionsprogramm prüfen

Beim Kinderschutz ist der Gewalt von Frauen gegen Kinder mehr Beachtung zu schenken. Die Einführung des Modells eines «Home Visiting Programms» zur Reduzierung häuslicher Gewalt ist in Zusammenarbeit mit den Gemeinden zu prüfen.

Federführung: Kantonale Kinderschutzkommission (JGK)

### 4) Kampagne «Rollenverteilung»

Der Öffentlichkeit wird bewusst gemacht, welcher Zusammenhang zwischen ungleicher Rollenverteilung und Gewalt in der Familie besteht. Es wird verdeutlicht, dass einseitige Machtverhältnisse in einer Partnerschaft eine wichtige Ursache für Gewalt sind. Das gilt unabhängig vom Geschlecht der Gewaltausübenden. Federführung: bip gemeinsam mit Fachstelle für die Gleichstellung von Frauen und Männern (FGS).

### 5) Kampagne «männliche Opfer»

Männer lernen, ihre Opfererfahrungen wahrzunehmen, zu akzeptieren und darüber zu sprechen. Das bezieht sich auf Gewalthandlungen durch männliche und weibliche Täterschaft. Frauen lernen, dass auch Männer leiden, wenn sie Opfer werden. Im Zentrum einer solchen Kampagne steht Öffentlichkeitsarbeit zwecks Sensibilisierung für die bisher kaum diskutierte Problematik (ähnlich Kampagnen gegen häusliche Gewalt oder gegen Jugendgewalt).

Federführung: bip.

### 6) Datenlücken schliessen

Der Kanton Bern verfügt über ausreichende Daten, um auch in Bezug auf die Situation männlicher Gewaltopfer und der Prävention von Gewalt gegen Kinder angemessen handeln zu können. Für ein solches Handeln sind wissenschaftlich fundierte, regelmässig erhobene und sowohl national wie international vergleichbare Daten längerfristig unverzichtbar, wie die Fachkommission schon im 3. Gewaltbericht festgehalten hat.

Federführung: bip



## Literatur

- Althoff, Martina (2006), «Bad women» oder «one of the guys»: Junge Frauen und Gewalt, in: Künzel, Christine/Temme, Gaby, Täterinnen und/oder Opfer? Frauen in Gewaltstrukturen, Münster u.a.
- Badinter, Elisabeth (2005), Die Wiederentdeckung der Gleichheit. Schwache Frauen, gefährliche Männer und andere feministische Irrtümer, Berlin.
- Berner Interventionsprojekt, gegen häusliche Gewalt (bip) (Hrsg.) (2005), Was tun bei Gewalt in Partnerschaft, Ehe und Familie? Informationen zu häuslicher Gewalt unter Einbezug der neuen Regelungen im Bernischen Polizeigesetz, Bern.
- Bettermann, Julia (2002), Frauen als Täterinnen häuslicher Gewalt, eine Literaturrecherche, in: Sozialmagazin, 27. Jg., Nr. 6, S. 16-26, Weinheim.
- Bock, Michael (2003), Häusliche Gewalt, Wie viele Männer und wieviele Frauen üben sie aus? Vortragsmanuskript, Brugg-Windisch.  
[www.vev-ag.ch/new/deutsch/VortragBock.htm](http://www.vev-ag.ch/new/deutsch/VortragBock.htm)  
am 07.04.06.
- Bruhns, Kirsten (2003), Mädchen in gewaltbereiten Jugendgruppen: Gewaltbereitschaft als Geschlechterkonstruktion, in: Lamnek, Siegfried et al. (Hrsg.), Geschlecht, Gewalt, Gesellschaft, Opladen.
- Bruhns, Kirsten et al. (2002), «Ich meine, mit Gewalt kannst du dir Respekt verschaffen». Mädchen und junge Frauen in gewaltbereiten Jugendgruppen, Opladen.
- Büchler, Andrea (1998), Gewalt in Ehe und Partnerschaft, Polizei, straf- und zivilrechtliche Interventionen am Beispiel des Kantons Basel-Stadt, Basel.
- Buchner, Gabriele et al. (2001), Gewalt gegen Kinder, in: Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz (Au), Gewaltbericht 2, Wien.  
[www.bmsg.gv.at/cms/site/attachments/9/6/0/CH0098/CMS1056453530966/gewaltbericht\\_neu.pdf](http://www.bmsg.gv.at/cms/site/attachments/9/6/0/CH0098/CMS1056453530966/gewaltbericht_neu.pdf)  
am 07.04.06.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BRD) (2004a), Gewalt gegen Männer. Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland – Ergebnisse der Pilotstudie, Abschlussbericht, Berlin.  
[www.bmfsfj.de/Kategorien/Forschungsnetz](http://www.bmfsfj.de/Kategorien/Forschungsnetz)  
am 24.04.06.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BRD) (2004b), Gewalt gegen Männer. Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland – Ergebnisse der Pilotstudie, Zusammenfassung, Osnabrück.  
[www.bmfsfj.de/Kategorien/Forschungsnetz](http://www.bmfsfj.de/Kategorien/Forschungsnetz)  
am 24.04.06.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BRD) (2004c), Gewalt im Leben von Männern und Frauen, Forschungszugänge, Prävalenz, Intervention, Kongressbericht, Berlin.
- Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz (Au) (2001), Gewaltbericht 3, Gewalt gegen Männer, Wien.
- Cizek, Brigitte et al. (2001), Gewalt gegen Männer, in: Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz (Au), Gewaltbericht 3, Wien.  
[www.bmsg.gv.at/cms/site/attachments/9/6/0/CH0098/CMS1056453530966/gewaltbericht\\_neu.pdf](http://www.bmsg.gv.at/cms/site/attachments/9/6/0/CH0098/CMS1056453530966/gewaltbericht_neu.pdf)  
am 07.04.06.
- Dackweiler, Regina-Maria/Schäfer Reinhild, (Hrsg.) (2002), Gewaltverhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt, Frankfurt a/M.
- DeKeseredy, Walter S./Schwartz, Martin D. (2001), Buffering partner conflict: The effect of mother's counseling, in: Godenzi, Alberto et al., Bedingungen gewaltlosen Handelns im sozialen Nahraum, Schlussbericht des Projekts im Nationalen Forschungsprogramm 40 des Schweiz. Nationalfonds, unveröffentlicht, Fribourg/Boston.
- Dobash, Russel P./Dobash, R. Emerson (1992), The Myth of Sexual Symmetry in Marital Violence, in: Social Problems, Vol. 39, No. 1, p. 71–91, Berkeley (Ca.).
- Eidg. Büro für die Gleichstellung, von Frau und Mann (2004a), Häusliche Gewalt, Faktenblatt 2 (E. Wyss), Bern.  
[www.against-violence.ch/d/themen.htm](http://www.against-violence.ch/d/themen.htm) am 24.04.06.
- Eidg. Büro für die Gleichstellung, von Frau und Mann (2004b), Zahlen zur häuslichen Gewalt, Faktenblatt 3 (E. Wyss), Bern.  
[www.against-violence.ch/d/themen.htm](http://www.against-violence.ch/d/themen.htm) am 24.04.06.
- Eidg. Büro für die Gleichstellung, von Frau und Mann (2004c), Gewalt gegen Männer, Faktenblatt 6 (E. Wyss), Bern.  
[www.against-violence.ch/d/themen.htm](http://www.against-violence.ch/d/themen.htm) am 24.04.06.
- Elliott, Michele (Hrsg.) (1995), Frauen als Täterinnen, Sexueller Missbrauch an Mädchen und Jungen, Ruhmark.
- Furrer, Sacha et al. (2005), Schau hin, ein Ratgeber im Umgang mit männlichen Opfern von Gewalt, Luzern.
- Gemünden, Jürgen (1996), Gewalt gegen Männer in heterosexuellen Intimpartnerschaften. Ein Vergleich mit dem Thema Gewalt gegen Frauen auf der Basis einer kritischen Auswertung empirischer Untersuchungen, Marburg.
- Gerber, Hilke (2001), Frau oder Täter, Auswirkungen sexuellen Missbrauchs von Kindern durch Frauen, in: von Barga, Henning, Mann oder Opfer? Dokumentation einer Fachtagung der Heinrich-Böll-Stiftung vom 12./13. Oktober 2001, Berlin.
- Gloor, Daniela et al. (2003), Gewaltbetroffene Männer – wissenschaftliche und gesellschaftlich-politische Einblicke in eine Debatte, in: Fampra.ch, Nr. 3, S. 526–547, Bern.
- Godenzi, Alberto (1994), Gewalt im sozialen Nahraum, Basel/Frankfurt a/M.

- Godenzi, Alberto (2001a), Synthese (Teil 7), in: Godenzi, Alberto et al., Bedingungen gewaltlosen Handelns im sozialen Nahraum, Schlussbericht des Projekts im Nationalen Forschungsprogramm 40 des Schweiz. Nationalfonds, unveröffentlicht, Fribourg/Boston.
- Godenzi, Alberto et al. (2001b), Bedingungen gewaltlosen Handelns im sozialen Nahraum, Schlussbericht des gleichnamigen Projekts im Nationalen Forschungsprogramm 40 des Schweiz. Nationalfonds, unveröffentlicht, Fribourg/Boston.
- Gutjahr, Elisabeth (2001), Gebrochenes Schweigen? Nicht auf halbem Weg stehen bleiben! Häusliche Gewalt im Kanton Bern, Dritter Gewaltbericht der Kantonalen Fachkommission für Gleichstellungsfragen, Bern.
- Haas, Henriette (2001), Aggression et victimisation, une enquête sur les délinquants violents et sexuels non détectés, (Rekrutenbefragung 1997), Aarau.
- Hagemann-White, Carol (2002), Gewalt im Geschlechterverhältnis als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung: Rückblick, gegenwärtiger Stand, Ausblick, in: Dackweiler, Regina-Maria/Schäfer Reinhild, (Hrsg.), Gewaltverhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt, S. 29–52, Frankfurt a/M.
- Hagemann-White, Carol/Lenz, Hans-Joachim (2004), Violence against Women/Violence against Men: Comparisons, Differences, Controversies, in: Klein, Renate/Wallner, Bernard, (Hrsg.), Conflict, Gender, and Violence, p. 75-90, Innsbruck et al..
- Hollstein, Walter (2004), Geschlechterdemokratie, Männer und Frauen: Besser miteinander leben, Wiesbaden.
- Jungnitz Ludger/Walter, Willi (2004), Gewalt gegen Männer. Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland – Ergebnisse einer Pilotstudie, in: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BRD), Gewalt im Leben von Männern und Frauen, Forschungszugänge, Prävalenz, Intervention, Kongressbericht, Osnabrück. [www.bmfsfj.de](http://www.bmfsfj.de) am 24.04.06.
- Kavemann, Barbara (1995), «Das bringt mein Weltbild durcheinander.» Frauen als Täterinnen in der feministischen Diskussion sexueller Gewalt, in: Elliott, Michele (Hrsg.), Frauen als Täterinnen, Sexueller Missbrauch an Mädchen und Jungen, S. 13–40, Ruhnmark.
- Kavemann, Barbara (2002), Gewalt gegen Männer – ein vernachlässigtes Problem, Projekt WiBIG, Vortrag an der FHVR Berlin 18.11.2002, Osnabrück. [www.maennerbuero-trier.de/Tagung%20Berlin%202002.pdf](http://www.maennerbuero-trier.de/Tagung%20Berlin%202002.pdf) am 24.04.06.
- Kavemann, Barbara (2002), Kinder und häusliche Gewalt – Kinder misshandelter Mütter, in: Bange, Dirk (Hrsg.), Handbuch sexueller Missbrauch, Göttingen.
- Killias, Martin et al. (2005), Violence experienced by women in Switzerland over their lifespan, Results of the International Violence against Women Survey (IVAWS), Bern.
- Klein, Renate/Wallner, Bernard, (Hrsg.) (2004), Conflict, Gender, and Violence, Innsbruck et al..
- Kury, Helmut (2004), Gewalt im Geschlechterverhältnis – Ein Kommentar zur neueren Forschung, in: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BRD), Gewalt im Leben von Männern und Frauen, Forschungszugänge, Prävalenz, Intervention, Kongressbericht, Osnabrück.
- Lamnek, Siegfried et al. (Hrsg.) (2003), Geschlecht, Gewalt, Gesellschaft, Opladen.
- Lamnek, Siegfried et al. (2004), Tatort Familie: Häusliche Gewalt im gesellschaftlichen Kontext, Opladen.
- Lenz, Hans-Joachim (2001), Mann oder Opfer? Kritische Männerforschung zwischen Verstrickung in herrschenden Verhältnissen und einer neuen Erkenntnisperspektive, in: von Barga, Henning, Mann oder Opfer? Dokumentation einer Fachtagung der Heinrich-Böll-Stiftung vom 12./13. Oktober 2001, Berlin. [www.boell.de/de/04\\_thema/1627.html](http://www.boell.de/de/04_thema/1627.html) am 24.04.06, S. 24–55.
- Lenz, Hans-Joachim et al. (Hrsg.) (2000), Männliche Opfererfahrungen, Problemlagen und Hilfsansätze in der Männerberatung, Weinheim.
- Lenz, Hans-Joachim et al. (Hrsg.) (2002), Männliche Opfererfahrungen, Dokumentation einer Tagung der Evangelischen Akademie Tutzing, Tutzing.
- Ludi, Regula (2000), Viktimisierung und Sexualisierung, Phantasien über Täterinnen in der weiblichen Sonderkriminalogie seit dem 18. Jahrhundert, in: Abt. für die Gleichstellung von Frauen, und Männern, Universität Bern, Frauen im Recht, S. 11–41, Bern.
- Männerhaus, Berlin (2003), Konzept Männerhaus, Berlin. [www.maennerberatung.de/maennerhaus-konzeption.htm](http://www.maennerberatung.de/maennerhaus-konzeption.htm) am 24.04.06.
- Müller, Georg (2001), Die Panelbefragungen (Teil 6.1.), in: Godenzi, Alberto et al., Bedingungen gewaltlosen Handelns im sozialen Nahraum, Schlussbericht des Projekts im Nationalen Forschungsprogramm 40 des Schweiz. Nationalfonds, unveröffentlicht, Fribourg/Boston.
- Popp, Ulrike (2003), Das Ignorieren «Weiblicher» Gewalt als «Strategie» zur Aufrechterhaltung der sozialen Konstruktion von männlichen Tätern, in: Lamnek, Siegfried et al. (Hrsg.), Geschlecht, Gewalt, Gesellschaft, Opladen.
- Reber, Miriam (2004), Gewalt.Los – Interventionsprojekt gegen Häusliche Gewalt des Kantons St. Gallen, Bericht zum Abschluss der Phase I und II, St. Gallen.
- Schröttle, Monika (2002), Männliche Opfererfahrungen – Reflexionen zum Thema aus feministischer Perspektive, in: Lenz, Hans-Joachim et al. (Hrsg.), Männliche Opfererfahrungen, Tagungsdokumentation der Evangelischen Akademie Tutzing, 1.–3. März 2002, Tutzing.
- Schröttle, Monika (2004a), Gewalt gegen Frauen – empirische Befunde aus der internationalen Forschung und Anmerkungen zum Stand der Bekämpfung und Prävention in Deutschland, Vortragsmanuskript, Zürich 22./23. Januar 2004, Zürich.



- Schrötte, Monika (2004b), Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit in Deutschland. Ergebnisse der ersten bundesweiten Prävalenzstudie zu Gewalt gegen Frauen, in: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BRD), Gewalt im Leben von Männern und Frauen, Forschungszugänge, Prävalenz, Intervention, Kongressbericht, S. 21–34, Berlin.
- Schwander, Marianne (2003), Interventionsprojekte gegen häusliche Gewalt: Neue Erkenntnisse – neue Instrumente, in: Schweizerische Zeitschrift für Strafrecht, Band 121/2, Bern.
- Seith, Corinna (2003), Öffentliche Interventionen gegen häusliche Gewalt, Zur Rolle von Polizei, Sozialdienst und Frauenhäusern, Frankfurt a/M/New York.
- Stangl, Wolfgang (1999), Die Schrecknisse der abweichenden Abweichung. Oder: Die Angst der Männer vor mörderischen Frauen, in: Kriminologisches Journal, 7. Beiheft, S. 113–122, Weinheim.
- Swan, Suzanne C. et al. (2002), A Typology of Women's Use of Violence in Intimate Relationships, in: Violence against Women, Vol. 8 Nr. 3, p. 286–317, Thousand Oaks et al..
- Taskinen, S. (1987), Mesures préventives (la prévention à longterme). Colloque sur la violence au sein de la famille: mesures dans le domaine social. Conseil de l'Europe, Strasbourg.
- Thiel, Peter (2005), Täterinnenarbeit, Berlin.  
[www.maennerberatung.de/taeterinnenarbeit.htm](http://www.maennerberatung.de/taeterinnenarbeit.htm)  
am 24.04.06.
- Töngi, Claudia (2002), Geschlechterbeziehungen und Gewalt, eine empirische Untersuchung zum Problem von Wandel und Kontinuität alltäglicher Gewalt anhand von Urner Gerichtsakten des 19. Jhdt., Bern/Stuttgart/Wien.
- Torrent, Sophie (2001), L'homme battu, un tabou au coeur du tabou, Québec.
- von Bargen, Henning (2001), Mann oder Opfer? Dokumentation einer Fachtagung der Heinrich-Böll-Stiftung vom 12./13. Oktober 2001, Berlin.
- Wetzels, Peter (1997), Gewalterfahrungen in der Kindheit, Sexueller Missbrauch, körperliche Misshandlung und deren langfristige Konsequenzen, Baden-Baden.
- Wetzels, Peter et al. (1995a), Kriminalität im Leben alter Menschen, eine altersvergleichende Untersuchung von Opfererfahrungen, persönlichem Sicherheitsgefühl und Kriminalitätsfurcht, KFN-Opferbefragung 1992, Stuttgart/Berlin/Köln.
- Wetzels, Peter et al. (1995b), Sexuelle Gewalt gegen Frauen im öffentlichen und privaten Raum – Ergebnisse der KFN-Opferbefragung 1992, KFN-Forschungsbericht Nr. 37, Hannover.
- Winter, Patricia (2001), Das Home Visiting Programm (Teil 5), in: Godenzi, Alberto et al., Bedingungen gewaltlosen Handelns im sozialen Nahraum, Schlussbericht des Projekts im Nationalen Forschungsprogramm 40 des Schweiz. Nationalfonds, unveröffentlicht, Fribourg/Boston.
- Wyss, Eva (2005), Gegen häusliche Gewalt, Interventionsprojekte in den Kantonen St. Gallen und Appenzell Ausserrhoden. Erste Erfahrungen mit der Umsetzung der polizeilichen Wegweisung, Evaluation, Bern.
- Ziegler, Franz (2005), Gewalt gegen Kinder, Konzept für eine umfassende Prävention, Sonderreihe des Bulletins Familienfragen des Bundesamtes für Sozialversicherung, Bern.